Schriften

von

H. Clauren.

Neun und fünfzigstes Bändchen.

Stuttgart,
bei A. F. Macklot.
1828.

Inhalt.

Das Vatererbe . . . . S. 3
(Der Beschluß im nächsten Bändchen.)

Das Vatererbe.

Punktum, und nun setzt es nichts weiter, und wenn Du Dich noch einmal unterfängst, mich mit Deiner Schreiberei zu behelligen; so lasse ich Dich bei Deinen Gerichten, als eine bösliche Querulantin, förmlich belangen, wo sie Dir die Lust zum Briefschreiben schon zu benehmen wissen werden. Ich habe Dir vor meiner Abreise notificirt, daß Du für Poldchen, bis in ihr 15tes Jahr, beim Herrn Justizrathe Hartleder, a Conto meiner, monatlich zehn Thaler zu heben hast; damit mußt und kannst Du ausreichen. Tausend Frauen bekommen von ihren Männern, die jetzt im Felde sind, hundertmal weniger, d. h. gar nichts, und kommen doch durch. Allein auch diese zehn Thaler werden augenblicklich gestrichen, und dann nie wieder ausgezahlt werden, sobald ich nur eine einzige Zeile von Dir wieder erhalte; ich nehme den allereinzigen Fall aus, wenn Gott das Kind zu sich nehmen sollte, wo ich jedoch auch lieber sehe, wenn mir Herr Hartleder, unter Beifügung des Todtenscheins, sothanes Hasard meldet, als Du, in meinem gegenwärtigen Verhältnisse das Eintreffen eines Briefes von Frauen-Hand höchst inconvenable

ist. Wenn mein Vater von unserer Verbindung nur eine Sylbe erführe, so wäre Enterbung die nächste Folge. Deine Briefe könnten ihn zu Vermuthungen veranlassen, diese Vermuthungen zu heimlichen Nachforschungen, diese Nachforschungen zu endlichen Entdeckungen!! Also bist Du mir, dem Kinde und Dir alle mögliche Vorsicht schuldig. Hat der liebe Gott meinen Vater nur erst zu sich genommen (wozu gegenwärtig alle Aussicht ist); so haben wir freie Hand, und kann uns dann Niemand in unserm Glücke weiter hinderlich seyn. Hier lege ich Dir, damit Du nicht sagen sollst, daß ich knickerige Gesinnungen hege, ein- für allemal 50 Rthlr., als Extraordinarium bei, und auch das Medaillon mit Deinem Bildnisse schicke ich Dir hierneben zurück. Ist das goldene Reifchen, in dem dasselbe sich eingefaßt befindet, ächt, so kannst Du ja auch einige Groschen daraus lösen; aber nun setzt es auch wahrhaftig nichts mehr, also, wie gesagt: Punktum.

Lübeck, den 1. November 1806.

Dein

ewigtreuer

Ambrosius Constins.

Ambrosius packte diesen Schandbrief in einen an seinen wackern Herrn Hartleder, und lachte in heimlicher Freude über die Trefflichkeit seines Genies, das ihm, in seiner höchst delikaten Lage, bis jetzt

immer glücklich durchgeholfen hatte. Aber das allerhöchste Wesen, dessen Daseyn nur der Bösewicht wegfreveln will, nahm die Rache des unglücklichen Weibes über sich.

Ambrosius meinte, oder zwang sich vielmehr gegen die Stimme seines absichtlich eingeschläferten Gewissens, die Meinung auf, daß er als rechtlicher Mann handle; denn er zahle unweigerlich, was der Gerichtshof, in dessen Sprengel Raimunde lebte, als Maximum zu zahlen ihm auferlegt haben würde, wenn die Sache zur Sprache gekommen, und nicht von Ambrosii Rechtsfreunde, Herrn Hartleder, in sogenannter Güte abgemacht worden wäre; aber eine Stimme, die sich von Ambrosius Bemühungen, sie nicht hören zu wollen, durchaus nicht stören ließ, und die ihm gewöhnlich zu ganz ungelegener Zeit, wenn er allein, oder einzuschlafen im Begriffe war, oder wenn er in stillen Augenblicken der Braut gegenüber saß, am vernehmbarsten ward, sagte ihm mit dem schweren Ernste eines tief über der Erde hinrollenden Donners, daß er Raimundens Lebensglück auf immer und ewig vernichtet; daß jene elende Monatsumme die tausend Kummerthränen nicht aufwiege, welche Raimunde über seine leichtsinnigen Schwüre weine, mit denen er ihr treulos seine Hand gelobt, und daß er all' seines väterlichen Erbes, das ihm, bei der beständigen Kränklichkeit seines Alten, wahrscheinlich bald zufallen werde, nicht eher froh werden solle, als bis er die, nach seiner Rückkunft in

die Heimath vom Vater ihm in den Kopf gespielten, Gedanken von einer Verbindung mit Gottliebe Delwenau, einem reichen, und höchst achtenswerthen Mädchen, aufgebe, und die von ihm, unter dem Versprechen der Ehe, um Ehre und Unschuld betrogene Raimunde, mit der er sich, auf dringendes Anhalten ihres aufgebrachten Vaters, kurz vor seiner Abreise von Frankfurt hatte trauen lassen müssen, öffentlich als seine Gattin, und ihr, nach seiner Entfernung so eben zur Welt gekommenes, Kind als das seinige erkläre.

Der alte Obersteuer-Kalkulatur-Assistent Rabe knillte ergrimmt die bübischen Zeilen zusammen, und warf sie der unglücklichen Raimunde vor die Füße. Schreibt so ein Mann an seine Frau, die ihm die glückliche Geburt seines Kindes meldet? rief er knirschend, und ballte die Fäuste vor die wuthkochende Brust. Er will von Deinem Poldchen nicht eher wieder hören, als bis man ihm die Nachricht von dessen Tode melden kann! Großer Gott, ist das ein Tiger oder ein Mensch? Er verbietet Dir allen Briefwechsel mit ihm, und wirft Dir ein Almosen hin, das man nur der Verworfensten Deines Geschlechts zu bieten wagen dürfte. Du mußt, Du kannst, Du darfst Dir solche Behandlung nicht gefallen lassen. Du hast Mutterpflichten, aber auch Mutterrechte; hast Du nicht den Muth und die Kraft, sie geltend zu machen,

so will ich es. Ich mache mir heute noch Vorwürfe, daß ich schwach genug war, auf Euch zu hören, und vom Vater in Lübeck die Genehmigung zur Heirath nicht einzuholen; Er, er hätte zuerst darum wissen sollen. Was wird der Mann von Dir und mir halten, wenn er über kurz oder lang erfährt, daß sein leichtsinniger Sohn Dein Gatte ist! Am besten, ich schreibe es ihm selbst! Er wird, wenn er mit seinem ungerathenen Sohne vielleicht höher hinaus gewollt hat, anfangs überrascht, er wird vielleicht böse seyn; aber am Ende — gesetzlich kann er keine Einwendung machen; Ambrosius war Deiner Ehre, Deinem guten Namen diese Genugthuung schuldig! Will der Herr Papa eine reichere, vornehmere Schwiegertochter, so kann er Euch scheiden lassen; in Gottes Namen; so lange ich Dich als Ambrosius Gattin denke, ist mir ohnehin nicht wohl um's Herz; aber dann muß Dir und Poldchen der alte Herr ein tüchtiges Stück Geld aussetzen; Du bekommst noch zehn andere und bessere Männer; auch wenn der Alte sein Vaterherz von Dir, seiner Tochter, und von Poldchen, seinem Enkel, nicht wendet; so muß Deine Ehe doch getrennt werden. Diesen widrigen Menschen, diesen Ambrosius, kann und mag ich nicht zum Sohne haben. Ich drang auf die Heirath, nicht um Dich an diesen Menschen ewig zu fesseln, sondern um Deine Ehre zu retten, und um Dir Deine gesetzlichen Ansprüche an ihn zu sichern. Du hast ihn nie geliebt; Du kannst ihn nicht geliebt haben. Ihn aufzugeben, wird Dir darum nicht

schwer werden, und auf Dein Gesicht, auf Deine Talente, auf das Angenehme Deines Aeußern, und auf die Güte Deines Herzens wirst Du bald einen finden, der Deiner würdiger ist, als dieser Wüstling. Poldchen behalte ich dann bei mir; so viel das Kind braucht, werde ich auch noch zusammen verdienen, und sollte ich auf meine alten Tage des Nachts um Lohn schreiben müssen. Er bog sich bei den Worten über die Wiege, in der Poldchen schlummerte, betrachtete eine Weile schweigend die milden Züge des schlafenden Püppchens, und murmelte, während ihm zwei heiße Thränen auf des Kindes schneeweißes Bettchen entfielen, zwischen den Zähnen: solch' Engelbild einen solchen Rabenvater! —

Sie thun ihm wahrhaftig Unrecht! sagte die sanfte Raimunde, und trocknete sich die von Neuem wieder einmal roth geweinten Augen: leichtsinnig kann Ambrosius seyn, aber schlecht unmöglich, und warum sollte er es gerade gegen mich seyn! Habe ich ihm doch nichts als Liebe gegeben, und die edelsten Güter meines Lebens, Ehre und Ruf! Daß der Vater ihn bisher auf einen sehr beschränkten Etat gesetzt hat, wissen Sie; daß er mir also nicht viel abgeben kann, ist natürlich.

Hatte er, fiel ihr der Vater lebhaft in das Wort: selbst nicht so viel, um seinen Pflichten gegen Frau und Kind zu genügen, so mußte er aufnehmen, bei Juden oder Christen, und hätte er zwanzig Procent Zinsen zahlen müssen. Ist sein Vater so

wohlhabend, als er es uns vorgeschwindelt hat; so mußte es ihm ein Leichtes seyn, Geld zu bekommen, so viel er brauchte.

Schulden machen? unterbrach ihn Raimunde begütigend: wie oft haben Sie ihn vor diesem unseligen Schritte gewarnt, und jetzt wollen Sie es ihm zum Vorwurfe machen, daß er ihn nicht gethan! — Lassen Sie doch der Zeit ihre Rechte, lieber Vater! — Es wird sich Alles von selbst machen. Hartleder bestätigt, was Ambrosius schreibt; der alte Constins ist seit langer Zeit immer kränklich, und kann namentlich jetzt, bei der naßkalten Herbstwitterung, das Hinderniß, das unserm Glücke im Wege liegt, durch seinen Tod einmal ganz unerwartet heben. — Warum wollen Sie in diesem kritischen Augenblicke mein und meines Kindes Schicksal auf die Spitze setzen? Würden Sie sich denn je über dieses, gerade jetzt so unzeitige, Eingreifen in die Räder des Geschicks beruhigen können, wenn Sie, gegen die ausdrückliche und mit Gründen belegte Bitte meines Mannes, dem alten Constins Entdeckungen machten, die ihn in der ersten Aufwallung zu Verfügungen verleiten könnten, die uns für immer höchst nachtheilig wären? Warten wir doch Alles ruhig ab! Gott und die Zeit wird Ambrosius rechtfertigen, und uns hoffentlich eine glückliche Zukunft schenken.

Auf Gott sollst Du hoffen! entgegnete der Vater bewegt: aber auf die Zeit und auf Ambrosius nicht. Dich hat der Unmensch betrogen; Dein rei-

nes Herz hat er vergiftet; Deinen Frieden hat er gemordet. — Mir hat der Gram über das Alles die Haare gebleicht, und das Mark des Lebens mir vertrocknet; und Poldchen, unser unglückliches, kleines Wesen, vom gefühllosen Vater verlassen, ist für die ganze lange Reihe seiner Tage dem Mangel und der Armuth preisgegeben, ein Spielball des launischen Geschickes, ohne Schirm und Schutz, und wenn es ihm recht glücklich geht, ein Gegenstand des allgemeinen Mitleides. Wer solch' unermeßliches Unheil über ein schuldloses Haus bringt — nein, es kann ihm nicht gut gehen; er muß des väterlichen Erbtheiles nimmer froh werden, und des Himmels Rache und der Fluch der von ihm Gemißhandelten müssen ihn auf allen seinen Wegen verfolgen.

Vater, mein lieber Vater! fiel ihm Raimunde mit einer Aengstlichkeit in das Wort, als habe sie von dem schweren Wahrwerden dieser gräßlichen Verwünschungen ein banges Vorgefühl: lassen Sie sich von der Liebe zu mir und meinem Kinde nicht zu Aeußerungen verleiten, deren Sie sich in ruhigern Augenblicken nicht gern entsinnen würden. Wir wollen nicht richten. Gott ist über uns. — Es hat mir, ich will es nicht läugnen, in der letzten Zeit wohl auch scheinen wollen, als sey Ambrosius, nach dem Verfliegen des ersten Sinnen-Rausches, nüchterner, kälter geworden; auch liegt in seinen Zeilen für den, der seine Lage, der seinen störrigen Vater, und die tausend Rücksichten nicht kennt, die

Ambrosius auf diesen nehmen muß, manches Harte, manches Empörende; nur ist jetzt die Zeit nicht, ihn zu beurtheilen, noch weniger aber, ihn zu verurtheilen. Seyn Sie ruhig, mein Vater; quälen Sie sich und mich nicht mit Voraussetzungen und Muthmaßungen, welche die Zukunft uns hoffentlich als ganz ungegründet darstellt. Wir können in diesem Augenblicke der entscheidenden Krisis durchaus Nichts thun als hoffen und harren.

Hoffen und harren macht Manchen zum Narren! brummte der Kalkulatur-Assistent, nahm Hut und Stock, und ging, verdrüßlich, daß Raimunde, wie die Sachen jetzt einmal standen, Recht hatte, und daß er seinem Unmuthe, seinem Grolle nicht auf der Stelle Luft machen konnte, auf sein Büreau.

Ambrosii Plan war sehr einfach. Gottliebe wog, wie es allgemein in der Stadt hieß, 200,000 Mark. Papa Delwenau hatte sein einziges Töchterlein schon in früherer Zeit seinem Lieblinge Ambrosius heimlich zugedacht; er kannte des Alten Vermögens-Umstände besser, als Ambrosius selbst, und wußte, daß seine Gottliebe, mit all' seinem redlich und mühsam verdienten Gelde, den jungen Ambrosius, wenn dieser sein dereinstiges Vater-Erbe in die Wagschale lege, noch lange nicht aufziehen dürfte; dazu war Ambrosius ein schmucker, gewandter Bursche, dem das Mädchen schon als Kind nicht gram gewesen war. Er brachte also, als Ambrosius von Frank-

furt, wo er drei Jahre conditionirt hatte, Johannis 1806 frisch und gesund zurückkehrte, die Sache, damit seiner Gottliebe nicht eine Andere den reichen jungen Mann wegfische, baldigst in den Gang, und Ambrosius schlug, ohne sich lange zu besinnen, freudig ein. Papa Delwenau hatte eines Abends kleine Herren-Gesellschaft in seinem Garten. Ambrosius befand sich mit unter den Gästen. Nach eingenommenem Thee machten sich Whist- und Boston-Partieen. Ambrosius suchte sich vom Spiele loszumachen; er eilte Gottlieben nach, die nach dem fernsten Ende des Gartens gelustwandelt war, dort auf die kleine Anhöhe unter dem schattigen Kastanien-Baume, dicht neben dem Gartenthore, das auf das Feld hinaus führt. Sie stand, als er sich ihr näherte, mit dem Gesichte nach der Feldseite gewendet, und weidete den Blick an der friedlichen Landschaft, die im Abendscheine der sinkenden Junius-Sonne goldig erglänzte. Ambrosius — die drückendste Gewissens-Angst, der unbegreiflichste Leichtsinn, die höchste Befangenheit, die keckeste Tolldreistigkeit, das unverantwortlichste Vergessen aller Pflicht und das aufgeregteste Entzücken von Gottliebens hinreißender Anmuth, Alles ließ sich in dem einnehmenden Gesichte lesen, mit dem er Gottliebe und die ganze Welt betrog, nur Gottliebe, die süße Unschuld, las es nicht. Sie hielt Ambrosius für so brav und rechtlich, als er aussah, hörte von ihrem Vater, seit dem Tage, daß Ambrosius aus Frankfurt zurückgekehrt war, nichts als Gutes

und Liebes über ihn reden, war von seinem Aeußern bestochen, und knüpfte an das Band der frühern Jugendbekanntschaft ein Gefühl, für das sie bis jetzt noch keinen Namen hatte.

Ambrosius gab ihr denselben. Nach kurzem Gespräche über die eigene Schönheit der vaterländischen Niederungs-Gegenden, und über die Pracht des himmlischen Abends, hob er sanft lächelnd an: Meine Gottliebe, wir kennen uns seit unserer frühesten Kinderzeit, lassen Sie uns als alte Bekannte und vertraute Freunde sprechen. Seit ich empfinde, liebe ich Sie. Seyn Sie die Gefährtin meines Lebens. Der Knabe umschlang Sie mit kindlicher Zärtlichkeit; der Jüngling legte Ihnen seine Huldigung zu Füßen, der Mann schwört Ihnen ewige Liebe. — Was habe ich auf meinen kühnen Antrag zu hoffen? meine süße Gottliebe.

Gottliebe war von den unerwarteten gewichtigen Worten so überrascht, daß sie kaum athmen, geschweige denn sprechen konnte. Helle Thränen schwammen ihr zitternd im schönen Auge, und die jungfräuliche Schwanen-Brust hob sich immer höher und höher; sie wollte lächeln, aber, als schwebe ihr in weiter Ferne die Hagelwolke vor Augen, die ihr ganzes Lebensglück vernichten solle, das Weinen war ihr näher.

Ambrosius brach einen Rosenzweig, an dem zwei Rosen und mehrere Knospen sich befanden, überreichte ihn ihr bescheiden, und sagte: ich wollte nicht drängen, nicht übereilen; kehrt meine Gottliebe,

diesen Straus an der Brust, nachher zur Gesellschaft zurück, so sey es mir ein glückliches Zeichen, daß die heiligste Bitte meines Lebens geneigtes Gehör gefunden.

Mit diesen Worten drückte er Gottliebens Hand an seine Lippen, und entfernte sich schweigend.

In die tiefsten Gedanken versenkt, saß Gottliebe, den verhängnißvollen Straus in der Hand, eine lange Weile und wiederholte sich jedes Wort, das er gesprochen. Er hatte dabei so ernst, so schüchtern, so befangen ausgesehen; das hatte ihm recht gut gestanden, und doch war ihr etwas in seinen Zügen gewesen, was — was ihr nicht ganz gefallen hatte; sie hätte es gern heimlich, versteckt genannt, aber das war immer noch nicht der rechte Ausdruck dafür. Der Mann schwört Ihnen ewige Liebe, hatte er gesagt — sie starrte dunkeln Blickes in die weite Zukunft hinaus, und fragte, ihre gänzliche Unerfahrenheit im Stillen beklagend, den Himmel, der ja Alles wissen soll, mit zagender Bedenklichkeit: Ist Männer-Schwüren denn zu trauen? Hundertmal hatte sie den Kranich im Schilde an dem Thorpfeiler gesehen; heute — jetzt in dem bangen Augenblicke der Entscheidung — war er ihr eine neue, deutungvolle Erscheinung. Ließ er die Kugel, die er umkrallte, und in der die vom eben erlebten Auftritte Hochaufgeregte ihr Schicksal bildlich dargestellt sah, fallen, so rollte sie fort, unaufhaltsam hinab, von der Sonnenhöhe ihrer fröhlichen Jugend, bis auf den dunkeln Grund ihres stillen

Grabes; ob über Rosen oder Dornen —? Sie drückte den Straus, der Beides ihr bot, an ihr Herz, als solle dieser blühende Gesandte der Liebe ihr darüber heimlich Rede und Antwort geben; da rief der Vater, daß sie zur Gesellschaft kommen, und einige Damen, die sich zum Besuche eingefunden, empfangen solle. — Den Straus — sie wollte auf die große Frage nicht Nein, nicht Ja antworten — Ambrosius solle für das Erste nur hoffen; den Straus also steckte sie in aller Geschwindigkeit, mehr in der Uebereilung, als mit ruhiger Ueberlegung an die Brust, und Ambrosius, der das sah, und des alten Delwenau wohlwollende Gesinnungen schon kannte, war dreist genug, ihm, als die übrige Gesellschaft den Garten verlassen hatte, und sie allein waren, Gottlieben, die in dem Augenblicke nicht wußte, wie ihr geschah, als seine Braut vorzustellen, und um seinen Segen zu bitten, der dann unweigerlich erfolgte.

Ambrosius hatte das Unglück, die Zufriedenheit seines Vaters nie verdient zu haben; der Alte hatte an dem Jungen ewig zu tadeln gehabt, und selbst ihr beiderseitiges Wiedersehen nach Ambrosii Rückkunft aus Frankfurt war nicht das Erfreulichste gewesen. Ambrosii Erklärung aber, daß seine Wahl auf Gottliebe Delwenau gefallen, söhnte ihn mit dem Sohne förmlich aus. Daß der Thunichtgut, so nannte er in der Regel seinen Eingebornen, ein solch großes Glück machen, und dieses liebenswerthe

reiche Mädchen heimführen werde, hatte er ihm nie zugetraut.

Der alte Delwenau wollte, als unterdessen der Spätherbst herangekommen war, in der Freude seines Herzens, das Fest der Verlobung so glänzend feiern, daß ganz Lübeck Wochenlang davon sprechen solle. Ambrosius bat den wackern Schwiegervater jedoch dringend, die Sache ganz in der Stille abzumachen. Er sey, meinte er, kein Freund von solchen Gastgelagen; das schöne Geld, das dergleichen Schmausereien in der Regel kosteten, könne ein junger Anfänger in seinem Geschäfte besser brauchen, und auf seine theure Gottliebe, die bisher in so stiller Eingezogenheit gelebt, daß fast die ganze Stadt sie kaum dem Namen nach kenne, werde es nur von nachtheiligem Einflusse seyn, wenn sie mit einem Male aus ihrem einfachen Klosterleben, an einem ihr Herz so tief ergreifenden Tage, in eine geräuschvolle Gesellschaft steinfremder Menschen treten solle, von denen kein Einziger sie verstehe, und kein Einziger die Heiligkeit ihrer Empfindungen recht zu würdigen wisse.

Der alte Delwenau war vor Freude außer sich, einen so soliden Schwiegersohn gewonnen zu haben; sein eigener Vater betheuerte im Uebermaße des Entzückens, ihn gar nicht wieder zu erkennen, und die holde Gottliebe, der vor dem Verlobungspektakel schon lange gebangt hatte, legte dankbar, daß Ambrosius sie der Lästigkeit des gefürchteten Festes überhoben hatte, ihre Hand auf sein Herz, und

sprach fröhlich bewegt: Du hast den geheimsten meiner Wünsche errathen! Könnte ich doch auch immer so klar in Deiner Seele lesen, und thun nach Deinem Willen, noch ehe Du ihn aussprächest! —

Nun, wenn die beiden Kinder nicht zusammen glücklich sind, rief Vater Delwenau; so verzichte ich auf die Hoffnung, je ein glückliches Ehepaar in der Welt zu sehen. — Ihr habt Recht, Kinder; unter uns, ganz unter uns im Stillen wollen wir die wichtige Stunde feiern, in der Ihr Euch ewige Liebe und Treue gelobt; und, da es dazu keiner weitläufigen Vorbereitungen bedarf, so mag morgen Abend Eure Verlobung seyn. Der Herr Senator, Gottliebens Pathe, die Frau Muhme aus Bardewiek, und der Herr Domprediger — weiter Niemand.

Weiter Niemand! wiederholte Ambrosius lautlos, und dankte seiner Zunge, daß er die glänzende Verlobungfeier, von der zufällig doch nach Frankfurt hätte Nachricht kommen können, glücklich beseitigt hatte.

Weiter Niemand, hatte Vater Delwenau gesagt: es war auch weiter Niemand da, denn die leichenbleiche Raimunde, die, ihr im Schmerze der Verzweiflung gewürgtes Poldchen auf dem Arme, dicht neben dem Prediger gestanden, als dieser die Hände der Neuverlobten segnend in einander gelegt, und den alten Obersteuer-Kalkulatur-Assistenten, der das scharfgeladene Pistol racheschnaubend auf Ambrosius angelegt, und mit der Linken,

Raimunden, die Kindesmörderin, zu den Füßen des verlobten Paares, bei den Haaren geschleppt — beide furchtbare Gestalten mit dem grausam gemordeten Kinde hatte nur Ambrosius, dem Fluche schon jetzt unterthan, den Raimundens schwer beleidigter Vater, am Hochzeittage, im Stillen über ihn ausgesprochen, in einem schrecklichen Traumgesichte bei wachendem Leibe gesehen.

Beide Alten freuten sich des tiefen Ernstes, den sie, während des Verlobungaktes, in Ambrosii Zügen bemerkt haben wollten; so, meinten sie, müsse ein junger Mann aussehen in dem feierlichen Augenblicke, wo er sich bestimmt, sein ganzes Leben und alle Freuden und Leiden bis zum Grabe mit seiner erwählten Gefährtin zu theilen. Beide ahnten nicht, daß das, was sie für Würdigung der Wichtigkeit dieser entscheidenden Stunde hielten, nichts anders war, als der Krampf der quälendsten Gewissensangst über die Folgen dieses tollkühnen Schrittes.

Ambrosius schloß, nachdem der Prediger die salbungreiche Rede geendet, die fröhlich weinende Gottliebe in die bebenden Arme, und drückte auf ihren kleinen Rosenmund seine eisigen Lippen.

Mein Gott, Du zitterst ja! sagte Gottliebe erschrocken, und legte die Hand ihm sorglich auf die kalte Stirn, auf welche ein leiser Fieberfrost ihm den Schweiß aus allen Poren gepreßt hatte: ist Dir nicht wohl?

Mir? — Dich im Arme, fehlt mir gar nichts!

sagte der Meineidige lächelnd, und zwang sich, recht vergnügt auszusehen, und schob, da Gottliebe das heftige Zittern aller seiner Glieder wiederholt bemerkte, die Schuld davon auf das tiefe Gefühl seines unverdienten Glückes, und auf die herzliche Rede des ehrwürdigen Pfarrherrn, die sein frommes Gemüth wunderbarer Weise erschüttert habe.

Von dem Romané, der jetzt kredenzt ward, stürzte er unvermerkt einige Gläser hinab, und mit dem Feuer, das ihm der feine Gluthwein in die Adern jagte, bekam er wieder Blut in die Wangen, und Wärme in das erstarrte Herz.

Er machte sich jetzt im Stillen Vorwürfe über seine alberne Aengstlichkeit, und bekam bei'm sechsten Glase so helle Ansichten über seine Lage, die er jetzt eine recht komische nannte, daß er sich wegen seines Schreckes vorhin jetzt selbst auslachen konnte. Sünde, meinte er, das siebente Glas in der linken Hand, und die bräutliche Gottliebe im rechten Arme: eigentliche Sünde, eine wirkliche Uebertretung des göttlichen Gesetzes kann der gleichzeitige Besitz zweier Frauen nicht seyn; vier Millionen Türken hoffen, in der Mitte ihrer Harems, alle auf die ewige Seligkeit; ihnen gilt ihr Koran für das göttliche Gesetz, und dieser erlaubt die Vielweiberei. Wenn aber diese vier Millionen in den Himmel zu kommen gedenken, wird einer der sechs tausend heirathfähigen Lübecker darum auch nicht draußen zu bleiben brauchen, weil es ihm einmal eingefallen ist, von der Regel eine Ausnahme zu machen.

Die Einweiberei ist nur eine Erfindung alter verlebter Gesetzgeber gewesen, und rührt aus der finstern Vorzeit des Judenthums her; wer aber ist unter den Schriftgelehrten, der im Talmud, wie er heute lautet, mit mathematischer Gewißheit die rabbinischen Auslegungen und Zusätze von den hebräischen Offenbarungs-Urkunden unterscheide? Wo steht geschrieben, daß die Menschen nur Paarweise mit einander leben sollen, wie die Tauben, der ächte Ingwer und die surinamsche Duftblume? Bei der Unsumme sitzenbleibender Mädchen wäre es ein wahres Glück, wenn die Vielweiberei auch in Lübeck und überall Mode würde! Erlaubt doch schon der Code Napoléon eine zweite Frau, nur soll sie mit der ersten nicht in einem und demselben Hause wohnen. Ich gehe noch weiter; nicht einmal in einer und derselben Stadt will ich meine beiden Frauen haben. Gottliebe lebt hier, Raimunde, von ihrem grimmigen Alten mir nun einmal aufgezwungen, in Frankfurt; dorthin komme ich allemal zur Meßzeit; die übrigen Monate muß ich, gebe ich Raimunden vor, wegen meines Geschäftes, hier bei'm Vater in Lübeck mich aufhalten, der, so lange er lebt, von unserer Verbindung durchaus nicht wissen darf; was Raimunde nothdürftig braucht, soll sie haben. In den ersten Jahren wird die Sache ja nicht zur Sprache kommen; und wird sie endlich entdeckt, nun, so ist ja mit Gelde Alles auszugleichen; ist mein Alter dann schon zu seinen Vätern heimgegangen, und ist seine Hinterlassen-

schaft so beträchtlich, als ich zu erwarten Ursache habe; so behalte ich die zur Frau, die mir bis dahin am meisten zugesagt hat; ich habe ja unterdessen Zeit, sie Beide genau kennen zu lernen; fällt aber das väterliche Erbtheil sehr bedeutend unter meiner Erwartung aus; so behalte ich Gottlieben mit ihren zweimal hunderttausend Mark, und finde Raimunden ab; bis zu dieser Krisis darf kein Mensch in Frankfurt, selbst Hartleder nicht, von meiner hiesigen Verbindung wissen; der Patron würde, so sehr er mein Freund seyn will, mich, wenn er von meiner Doppelehe nur ein Jota erführe, bloß um einen Prozeß mehr zu haben, selbst gegen Raimunden verrathen, und meinen Geldbeutel in eine ungeheure Zwickmühle nehmen; zum Glück sind die Handelsbeziehungen zwischen Lübeck und Frankfurt jetzt in gar keinem schwunghaften Betriebe, ich wüßte hier doch kaum zehn Menschen, die dort persönliche Bekannte hätten, also —

„Aber, Ambrosius," fragte Gottliebe, und schmiegte sich mit bräutlicher Hingebung an den jungen Consins: „ist das ein Bräutigams-Gesicht? Zweimal habe ich Dir gesagt, daß man uns zu Tische gerufen; keine Sylbe hat das Menschenkind gehört; auf einen Fleck hier hast Du gestiert, als läge ein Schatz da; was hast Du denn in Deinem Köpfchen?" Er schrak aus seinem Traumplan auf, und umschlang, seine Zerstreuung mit der Neuheit seines Bräutigamstandes entschuldigend, das liebenswerthe Mädchen, das ihm, unter Scherz und freund-

lichem Lachen, die Runzeln aus der Stirne strich, und Beide eilten Arm in Arm zu Tische.

Vater Delwenau war ein vernünftiger Mann, der nach alter Weise sein Hauswesen eingerichtet hatte, er speiste nicht, wie die Leute der heutigen Zeit, die mit Gewalt in ihre Gesundheit stürmen, um Mitternacht, sondern Punkt sieben Uhr zu Abend, und sah es gern, wenn die verehrten Gäste bald nach zehn Uhr zu Hut und Mantel griffen.

Ambrosius war durch sein Selbstgespräch, in dem er sich die glühenden Eisen-Zentner, die ihm die Angst auf das Herz gewälzt, alle glücklich herunter vernünftelt hatte, recht heiter und wohl gelaunt geworden, und nahm an dem munteren Tischgespräche, das der gastliche Wirth durch alten Hochheimer und durch achtundvierziger Rüdesheimer zu erwärmen wußte, den lebhaftesten Antheil.

Unter andern brachte die Frau Muhme aus Bardewiek die Rede auf die alte Geschichte vom Rabundus, die in den Spinn-Zirkeln ihrer frühesten Jugendzeit jedesmal anders erzählt, aber immer mit allgemein gespannter Aufmerksamkeit von den jungen und alten Spinnerinnen angehört worden sey, und betheuerte, daß sie heutigen Tages noch die Gänsehaut überlaufe, wenn sie, in der Domkirche, hinter dem hohen Altare des Chors, bei der großen Begräbniß-Kapelle des Bischof Herzogs August Friedrich vorbeigehe, vor deren schwarzeisernem

Gitterwerke der an der Keule kenntliche Grabstein des wohlseligen Domherrn Rabundi sich befinde. Was ist denn nun aber eigentlich, fragte sie, zu dem Domprediger gewendet, als erwarte sie von diesem den lange vergeblich gesuchten Aufschluß: was ist denn an der Geschichte Wahres? Der Informator bei meines Oheims Söhnen, der damals unsere kleinen Spinn-Gesellschaften draußen in Bardewiek zuweilen besuchte, hat uns von dem Rabundus Dinge erzählt, daß uns vor Grauen die Haare zu Berge gegangen sind; so soll zum Beispiel noch bis auf den heutigen Tag, jedes Mal drei Tage vor dem Tode eines Domherrn, Rabundus drei starke Schläge im Sarge thun, daß es wiedertönt vom Chore der Wohllöblichen Kramer-Kompagnie, bis hinauf in die letzte Orgelpfeife; das letzte Mal noch sollen es drei so ungeheure Schläge gewesen seyn, daß der Küster, welcher in dem Augenblicke im Predigerhause auf der Treppe nach der alten Kathedral-Bibliothek gestanden, schier vermeint hat, das heilige Donnerwetter, welches am 1. August 1500 in den Süderthurm geschlagen, sey in der Gestalt eines unterirdischen Erdbebens wiedergekehrt; als er darauf hinunter in die Kirche geeilt, hat das ganze eiserne Gitterwerk vor der Herzogl. August-Friedrichschen Kapelle drei Minuten lang heftig gezittert, und roth geglüht, und die hellen Funken sind daraus gesprüht, drei Fuß drei Zoll weit, und um dieselbige Stunde hat drei Tage später der jüngste Domherr, ein rühriger, kern-

gesunder Mann, das Zeitliche schleunig gesegnet. Auch sprach der Informator, ein grundgelehrter Präceptor, und in den todten Sprachen wohl erfahren, bei der Gelegenheit einen lateinischen Vers, der darauf Bezug haben soll, den ich aber nicht nachsagen kann; nun, erzählen Sie, Herr Pastor, Sie müssen das Alles ja aus dem Fundamente wissen; was ist an der Geschichte?

Rabe — Raimunde — Rabundus! die Aehnlichkeit der drei Namen hatte auf Ambrosii Seelenstimmung ihre Wirkung nicht verfehlt. Von dem Augenblicke an, daß die gespenstersüchtige Frau Muhme des Domherrn Rabundi, dem noch im Sarge keine Ruhe vergönnt seyn sollte, erwähnt hatte, fiel Ambrosius in seine Träume zurück. Er mochte zu dem ehrwürdigen geistlichen Herrn, und zu der, neben diesem sitzenden, Bardewieker Frau Muhme hinüber sehen, so oft er wollte, immer stand zwischen Beiden ein Sarg, und in diesem lag Raimunde, eine verwelkte, weiße Rose vor der eingefallenen Brust. Ob der Vater im Grimme seines Zornes Raimunden gemordet, oder ob sie aus Gram über die Doppel-Ehe gestorben, war ihm nicht klar; aber daß sie im Todtenkleide bleich vor ihm im Sarge lag, hätte er mit zehn Eiden beschwören mögen; auch sie mußte, wie der Domherr Rabundus, im Reiche der ewigen Versöhnung noch keine Ruhe haben, denn so oft die Tante den Namen Rabundus nannte, schlug Raimunde das gebrochene Auge auf, und starrte den, von tausend Fol-

tern scharfer Gewissens-Qual heimlich gemarterten, Ambrosius eine geraume Weile mit stierem Blicke an.

Den Vers, hob der aufgeklärte geistliche Herr, zur Bardewieker Frau Base gewendet, freundlich lächelnd an, den Sie meinen, kenne ich wohl:

Pulsibus in duris ego signum do morituris;

auch habe ich von den drei schweren Schlägen, mit denen Rabundus, aus der Tiefe seines Grabes, den sterbenden Domherren ihr letztes Stündlein verkündet, in früher Jugend selbst Manches erzählen gehört; und Doctor Friedlieb, in seiner Medulla Theologica, läßt sich darüber eines Breitern aus; Martinus Zeilerus aber will das traurige Amt des Todes-Boten dem armen Domherrn Rabundus als Strafe aufgebürdet wissen. Seit uralter Zeit fand sich nämlich im Kapitel auf dem Stuhle desjenigen Domherrn, den im Laufe eines Jahres der Tod abzurufen Willens war, eine weiße Rose. Rabundus bemerkt sie eines Tages auf seinem Stuhle, legt sie aber unvermerkt geschwind auf den seines Nachbars; dieser entsetzt sich darob dermaßen, daß ihn der Schlag dreimal in einer Stunde rührt, und er kurz darauf verscheidet. Diesen Frevel abzubüßen, ist, so lautet die Sage, Rabundus zur Angabe des Todeszeichens mit drei Schlägen verurtheilt worden; die weiße Rose aber ist seitdem verschwunden. Sonderbar genug spinnt sich die Geschichte der weißen Rose zurück bis in die uralteste Vorzeit, und immer spielte sie in hohen fürst-

lichen Häusern die Rolle einer Todesbotin; sie leitet, wie Professor Gerlachius in seinem türkischen Tagebuche erzählt, ihren Ursprung aus dem Schlosse der Herren von der Rosen, später von Rosenberg geheißen, her, und steht in naher Verwandtschaft mit der weit und breit bekannten weißen Frau, die, nach dem, was der hochfürstliche Brandenburgische Hofprediger, Herr Wolfgang Rentsch, in seinem Brandenburgschen Ceder-Hayn berichtet, in den Jahren 1628 und 29 schon in der churfürstl. Brandenburgschen Residenzstadt Berlin von Zeit zu Zeit sich hat sehen lassen. Diese weiße Frau aber ist — so meldet der Pater Balbinus — ein Fräulein Perchta von der Rosen gewesen, und soll ihr wohlgetroffenes Ebenbild noch heutigen Tages auf dem Stammsitze ihrer Altvordern, auf dem Schlosse Neuhaus im Böhmerlande, zu sehen seyn. Im Jahre 1449 ist sie an den Steyerschen Freiherrn v. Lichtenstein verheirathet worden, der aber, nach dem Ausdrucke des böhmischen Reichskanzlers, Herrn Wilhelmi Slawata, ein gar bestialisches Leben geführt, und die Perchta unbillig und verächtlich traktirt hat, daß diese kaum im Stande gewesen, solch gröbliche Behandlung zu verdauen. Weil sie indessen von ihrer Familie in ihrem Elende überall mit freudiger Liebe unterstützt, und von derselben, wegen ihrer rühmlichen Klugheit und sanften Duldung aller vom Ehegespons zugefügten Unbill und Herzeleides, hochgeehrt und geschätzt worden, hat sie sich von Gott, zum Ersatze der ihr im Leben verküm-

merten zeitlichen Freuden, die Gnade erbeten, nach dem Tode ihrer Familie ihren Dank bethätigen und, so lange Einer ihres Stammes auf Erden, ihm als Schutzgeist dienen, und ihm sein letztes Stündlein kund thun zu dürfen, auf daß er sich dazu christlich vorbereite und selig verscheide. Solches Alles ist ihr, versichert der Jesuiten-Pater Balbinus, von der Barmherzigkeit Gottes verwilligt worden, und somit erklärt sich, in dem Sinne jener Schriftsteller, die Sage, daß die weiße Frau, die ich, da ihrer Klugheit rühmliche Erwähnung geschieht, lieber die weise Frau nennen möchte, bis auf den heutigen Tag mit der Oberwelt noch in Beziehung stehe. Wie sie aber die Residenzstadt Berlin mit in ihren Wirkkreis habe ziehen können, wird Ihnen leicht erklärlich seyn, wenn Sie sich entsinnen, daß Herr Wilhelm von der Rosen, später genannt von Rosenberg, ein Enkel Sigismundi, Königs von Polen, sich in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts mit der Prinzessin Sophie von Brandenburg vermählte, bei welcher Gelegenheit er mit etlichen hundert Reitern vom böhmischen Adel aus seinem Stammschlosse Neuhaus gen Berlin aufbrach, und ganze Kutschen voll böhmischer Jungfrauen von vornehmer Geburt mitbrachte, welche der Braut mit ihrer Gesellschaft und Begleitung nach Böhmen aufwarten mußten; seit jener langen Zeit nahm die weiße Frau, das ist, die weiße Perchta von der Rosen, die von allen nachfolgenden Mitgliedern ihrer Familie als ein Muster weiblicher Tugend und

als ein wohlthätiger Schutzgeist verehrt ward, auch das Haus Brandenburg, das durch gedachte Vermählung mit ihrem Stammhause in verwandtschaftliche Verhältnisse getreten, in ihre schirmende Obhut, und, nach dieser historischen Beleuchtung, haben daher die wackern Berliner durchaus keine Ursache, ihre sogenannte weiße Frau vom Schlosse zu fürchten; dem wohlwollenden Schutze dieses, von der Geschichte in frommer Einfalt dargestellten, gütigen und mit Klugheit und Vorsicht ausgestatteten Wesens sey vielmehr, wenn überhaupt geschiedene Geister auf das Schicksal der Sterblichen einwirken können, das ehrwürdige Brandenburger Fürstenhaus empfohlen für und für. — Doch wieder auf unsern Rabundus zurückzukommen, so habe ich, wie gesagt, über ihn aus alten Büchern und von alten Leuten wohl Manches erfahren; da ich indessen zur Zeit aus seiner Gruft noch nicht selbst die drei Schläge — und es klopfte dreimal heftig an die Thür, daß die ganze Tafelrunde, die auf des Pfarrherrn belehrende Worte gelauscht, vor Entsetzen aufsprang, und Gottliebe sammt der Bardewieker Muhme einen lauten Schrei ausstieß. Raimunde und der Sarg erschienen urplötzlich wieder, Ambrosius aber drückte die Hände in einander geballt sich vor die Augen, als wolle und könne er das gräßliche Gesicht nicht länger sehen.

Der Briefträger trat ein.

Alle lachten über den gewaltigen Schreck, den ihnen dieser Pseudo-Rabundus mit seinem Anklo-

pfen verursacht; auch Ambrosius lachte, weil ihn Gottliebe während seines neuen Deliriums zweimal mit besorglichen Seitenblicken beobachtet hatte, recht laut mit, doch verging ihm das Fröhlichscheinen bald, als der eilige Post-Rabundus ihn antrat, wegen seines so späten Kommens um Entschuldigung bat, und, nach Ausrichtung eines schönen Komplimentes vom Herrn Postsecretär, Ambrosii Jugend-Bekannten, unter Herausstreichung seiner eigenen verdienstlichen Pünktlichkeit, und der wohlwollenden Aufmerksamkeit seines werthen Herrn Postsecretärs, erzählte, daß so eben die Post angekommen, daß eigentlich die mit ihr eingetroffenen Briefe erst morgen früh auszutragen gewesen, daß jedoch unter diesen ein an Herrn Ambrosius Constins adressirter sich befunden, daß selbiger mit: „Schleunigst" bezeichnet gewesen, daß der Herr Postsecretär, aus alter Freundschaft für den jungen Herrn Constins, ihn, den Briefträger, sofort damit abgesendet, daß er, der Briefträger, bereits im Hause des Herrn Constins, nach dem Herrn Empfänger gefragt, indessen hierher gewiesen worden, daß er nicht gleich im Vorsaale Jemanden gefunden, durch den er den Brief habe herein senden können, und daß er daher, im Hause des Herrn Delwenau ohnehin sattsam bekannt, keinen Anstand genommen, das Cito-Schreiben mit dem Wunsche recht erfreulichen Inhaltes persönlich zu überreichen.

Daß Papa Delwenau den Pflichteifrigen mit einem Glase Wein ergötzt, ist eine Sache für sich;

der Postsecretär aber war ein gutmüthiger Schalk; er hatte auf dem Briefe an Ambrosius kaum bemerkt, daß die Adresse von Frauenhand geschrieben, als er, in der richtigen Meinung, das Schreiben sey von irgend einem Frankfurter Liebchen, und daher amico Ambrosio gewiß höchst erfreulich, sich beeilt, dasselbe dem treu Geliebten baldmöglichst einhändigen zu lassen.

Ambrosius erblickte kaum Raimundens Handschrift, als er, unter der angestrengtesten Bemühung, sich des Zitterns zu erwehren, das ihm beide Hände unwillkührlich durchbebte, mit erzwungenem Lächeln den Brief in die Brusttasche schob und die Aeußerung leicht hinwarf, daß es mit dem Inhalte wohl nicht so etwas sehr Eiliges auf sich haben werde; Gottliebe aber — ihr Adler-Auge mußte die Züge der Frauenhand auch erkannt haben, denn sie schien ihrer aufsteigenden Unruhe nicht ganz Herr werden zu können — meinte, daß es ihr unmöglich sey, einen Brief, um dessen schleunigste Bestellung gebeten worden, nur eine Minute ungelesen zu lassen, sprach, von den Stacheln des ersten Verdachtes gereizt, fast in zu scharfen Ausdrücken von scheinbarer Antheillosigkeit, setzte dem, immer mehr in Verlegenheit kommenden, Bräutigam auseinander, wie leicht es möglich sey, daß ihn ein Freund um eilige Hülfe dringend anspreche, und daß eine Stunde Versäumniß möglicher Weise unwiederbringliche Verluste zur Folge haben könne; behauptete, daß sie selbst, ungeachtet ihr der Brief-

steller — sie erwähnte absichtlich nicht der Briefstellerin, um die schwache Seite ihres Herzens nicht blos zu geben, die unter den ersten Scorpionenstichen der ihr bis dahin ganz fremden Eifersucht schmerzlich blutete — nicht einmal dem Namen nach bekannt sey, nicht ruhig essen könne, bis Ambrosius vom Inhalte des Eilbriefes sich näher unterrichtet habe, und drängte, da die ganze Tafelrunde ihr einstimmig beipflichtete, den überflügelten Ambrosius dergestalt, daß er das Schreiben richtig herausholte, und aufstehen wollte, um es an einem Seitentischchen, auf dem ein Armleuchter stand, lesen zu können.

Gottliebe aber, durch sein ganz besonderes, ängstliches Betragen in ihrem Argwohne noch mehr bestärkt, drückte ihre Rechte sanft auf seinen linken Unterarm, rückte ihm ein Licht näher, und sagte mit recht glücklich erkünstelter Gleichgültigkeit: Wirst Du deswegen aufstehen wollen! lies doch hier! wir sind ja ganz unter uns, und der Herr Domprediger nimmt es gewiß nicht übel.

Ambrosius konnte nun schon gar nicht aufstehen, die Leute hätten ja Wunder gedacht, welche Heimlichkeiten in dem Briefe gestanden.

Wär' nur das verdammte Zittern nicht gewesen: Ambrosius konnte beim Entsiegeln keinen Finger still halten. Der Brief flog ihm aus einer Hand in die andere, und das Papier knisterte dermaßen, daß der alte Constins, der das Alles mit stiller Verwunderung bemerkte, lächelnd fragte, ob denn

der Nabundus ihm leibhaftig in die Glieder gefahren sey?

Gottliebe weidete sich an des, ihr immer verdächtiger werdenden, Bräutigams Verlegenheit mit grausamer Freude. Sie mußte Falkenaugen haben, denn so geschickt auch Ambrosius seine Hände zu halten sich bemühte, daß der Brief fast ganz verdeckt und im dunkelsten Schatten war, so erspähte sie doch das Wort „Poldchen," und die Phrase: „ich baue fest auf den Eid, mit dem Du mir ewig treue Liebe gelobtest." Ihr verging bei der Entdeckung fast der Athem, aber sie that sich die größte Gewalt an. Sie schwieg. Wie herzlich gut war sie dem Menschen gewesen, und wie abscheulich hatte er sie betrogen; denn, daß dieser Brief von einer früheren Geliebten kam, litt in ihren klar sehenden Augen keinen Zweifel. — Am Verlobung-Abende eine herzzerreißende Entdeckung!

Doch nichts Unangenehmes? fragte, als Ambrosius das Blatt, das er sich kaum Zeit genommen hatte, nur oberflächlich zu durchfliegen, zusammen legte, und wieder in die Brusttasche senkte, theilnehmend der Prediger, der im Gesichte des Lesers manches Unheimliche mochte wahrgenommen haben, und Ambrosius erzählte die, während des Lesens in der Geschwindigkeit ersonnene, Lüge, daß einer seiner Frankfurter Bekannten, der immer etwas Anlage zur Hypochondrie gehabt, im Vorgefühle seines baldigen Todes, von ihm förmlich auf im-

mer und ewig Abschied genommen, daß aber dessen Gattin, eine alte verständige Frau, über den Anfang des Briefes ihm in einigen wenigen Zeilen die beruhigende Bitte geschrieben, sich nicht ohne Noth zu ängstigen, denn das nachfolgende Schreiben ihres Mannes scheine ihr nichts als eine gewöhnliche Erscheinung seiner verstimmten Laune zu seyn.

Gottliebe ließ sich nicht täuschen. Allerdings hatte sie oben zum Anfange nur einige Zeilen von einer Frauenhand, und dann ein weitläufigeres Schreiben von einer festen, ausgeschriebenen Männerhand bemerkt, aber die Worte, die sie gelesen, wollten zu Ambrosii Fabel nicht recht passen.

Sie hatte ganz richtig gelugt, der Anfang des Briefes war von Raimunden; die schwer Betrogene machte sich die Freude, dem Gatten ihre glückliche Entbindung selbst zu melden; doch war sie zu schwach, um viel schreiben zu können. Vater Rabe hatte daher das Uebrige hinzugefügt, und mit der bescheidenen Bitte geschlossen, es, bei seiner sehr beschränkten Lage, der Wöchnerin und dem Kinde nicht am Nothdürftigsten fehlen zu lassen.

Was Ambrosius dem ehrwürdigen Pfarrherrn vorgeschwatzt hatte, klang der Gesellschaft, Gottlieben ausgenommen, recht wahrscheinlich, und Vater Delwenau, der jede Gelegenheit zu einem ehrlichen Toaste benutzte, um seine Gäste brav trinken zu lassen, hob das Glas, und brachte die Gesundheit auf das Wohl des hypochondrischen Freun-

des in Frankfurt aus. Man lachte, und die Sache war abgemacht.

Diesen Abend aber noch setzte sich Ambrosius hin, und schrieb an Raimunden die schnöden Zeilen, von denen oben im Eingange der Erzählung die Rede war. Er mußte, wollte er mit ähnlichen Briefen verschont bleiben, derb und durchgreifend schreiben, und er hatte in der Todesangst seines Herzens, die ihm die zur höchsten Unzeit eingetroffene Meldung von Poldchens Geburt, und Gottliebens ganz eigenes Benehmen eingejagt, die Feder scharf geschnitten, und sie in Gift getaucht, aber er meinte, nicht stark genug auftragen zu können, um dem alten Rabe und Raimunden das Briefschreiben völlig zu verleiden.

Das war eine böse Nacht!

Der alte Hitzkopf, der Rabe, der ihm, mit einem verrosteten Pistole auf der Brust, den Entschluß zur Trauung mit Raimunden abgezwungen hatte, lag, wie er die müden Augen schloß, neben ihm, schnitt gräßliche Gesichter, fluchte heimlich murmelnd das Blaue vom Himmel, und hielt ihm dazu fortwährend eine, mit Rehposten scharf geladene Donnerbüchse dicht vor die Nase. Vor seinem Bette kniete Perchta von der Rosen, kaltweiß und leichenkalt; sie stierte ihm mit strengem Blicke gerade in die Augen, stopfte aber jedesmal, wenn der alte Rabe anlegte, und abdrücken zu wollen

Miene machte, eine weiße Rose in die weite Mündung des verwünschten Feuergewehres, und betete dazu leise an einem weißen Rosenkranze; zu seinen Füßen saß Raimunde und weinte, denn Rabundus hatte ihr mit drei Keulen = Schlägen ihr Poldchen erschlagen, und Gottliebe stand vor ihm, und schabte, unter gellendem Hohngelächter, ihm Rübchen. Zehnmal schrak er aus den grausenden Träumen auf, und dankte seinem Gott, daß er der fatalen Umgebung los war, und schimpfte auf den 1748ger Rüdesheimer, den ihm Papa Delwenau fast im Uebermaße eingeschenkt, und auf den er alle Schuld der Fieberhitze und der bösen Traumbilder schob; aber, sobald ihm der Schlaf die Augenlieder zudrückte, hörte er auch schon Gottliebens schneidendes Spottlachen, Raimundens leises Schluchzen, Perchta's heimliches Beten, Poldchens letztes Röcheln, Rabundi fürchterliche Keulenschläge, und Rabens höllisches Fluchen wieder.

Nein, so geht das nicht, rief er endlich gegen Morgen, von solchem Schlafe mehr abgemattet, als erquickt; ich lebte keine drei Monate, wenn ich noch drei Nächte hätte, wie diese. Der alte Rabe hat Recht. Raimunden habe ich meine Hand gelobt, ich will, ich muß mein Gelöbniß halten; die gestrige Geschichte mit Gottlieben war das Werk des höchsten Unsinns! Wie sie diese Nacht gelacht! noch gellt mir der widrige Klang in die Ohren! Ich breche mit ihr; ich muß mit ihr brechen, wenn ich Ruhe haben will. Heute noch will ich frei und ehr-

lich bekennen, wie es mit mir und Raimunden steht. Weiß von unserer verrückten Verlobung doch noch kein Mensch als der gestrige kleine Kreis, und der wird und muß schweigen. Gottliebe wird, wenn sie so reich ist als man sie in der Stadt macht, zwanzig Männer bekommen, und ich ziehe nach Frankfurt und gehe hier dem Gerede aus dem Wege. — Wie habe ich gestern, vom Weine erhitzt, und von Gottliebens sonderbarer Art geängstet, an Raimunden den Brief schreiben können! Gott sey Dank, daß er nicht fort ist.

Ein sanfter Morgenschlummer senkte sich auf den Müden nieder, und er schlief fast bis gegen Mittag.

Sich nicht stören lassen, ruhig liegen bleiben! rief lachend Papa Delwenau, den Kopf in der Thüre, und langte unter'm Arme ein nicht ganz kleines Kästchen hervor.

Gestern Alles in Ordnung mit Euern Herzens-Geschichten, hob Delwenau in seiner beliebten Kürze fröhlich an, heute nun unsere Angelegenheiten. Schwiegervater und Schwiegersohn, offen und ehrlich mit einander; also heraus mit der Sprache; mit Deinem Alten lieber zusammen fortwirthschaften? oder Dir Deinen Heerd allein bauen? Im erstern Falle, jährlich 3000 Mark Banko Zuschuß in Dein Haus, im zweiten 60,000 Mark in Deine Handlung. Alter Papa immer kränklich; rathe zum erstern; dann aber nicht lange mit der Hochzeit

getrödelt; mag gern Alles rasch haben; bin immer so gewesen mein Lebenlang; Leben ist kurz; wird viel fertig, wenn man flink ist; nächsten Sonntag proklamirt, in drei Wochen die Hochzeit. Was meinst Du, alter Junge?

Der alte Junge meinte gar nichts! denn bei dem Gedanken, daß die Sache mit Gottliebe nun wirklicher Ernst werden sollte, verging ihm vor Angst Hören und Sehen, und Rabens scharf geladene Donnerbüchse, Perchta's weiße Rose, Poldchens Jammerbild, Raimundens Händeringen, Gottliebens Lachen und Rabundi Mordkeule, Alles sah er in diesem unerwarteten Entscheidungaugenblicke, bei wachendem Leibe, ganz deutlich um, neben und vor sich.

Ihrem umsichtvollen Rathe wegen des Zusammenbleibens mit dem Vater stimme ich vollkommen bei, preßte er langsam heraus, und lüftete ein wenig die Bettdecke, denn der Angstschweiß brach ihm aus allen Poren, daß er glaubte, auf einer glühenden Stahl-Matratze zu liegen; und was die Anberaumung des Hochzeitfestes betrifft, setzte er mit gedämpfter Stimme hinzu, denn es war ihm, als schraube ihm eine unsichtbare Hand den Kehlröhr-Deckel zusammen; so können Sie leicht ermessen, daß mir die kürzeste Frist die liebste ist; jedoch möchte es sich wohl geziemen, meinen alten Vater, ehe ich mich deshalb erkläre, darum bescheidentlich zu begrüßen.

Vortrefflichissimo! sagte Delwenau, von dieser

kindlichen Aeußerung gerührt: sprechen erst mit Papa Constins; denken, wie ich: bald gethan, gut gethan. Hochzeit, meine Sache; groß, brillant. Alle Graduirten der ganzen Stadt dabei. Trompeten und Pauken. Schüsseln, daß die Tische brechen, und Wein schwimmen. Der alte Delwenau, etwas Rechtes, oder gar nichts. Da — Er holte einen kleinen Schlüssel zu dem mitgebrachten Kästchen heraus: da, meinem Mädel eine Freude machen. Er öffnete das Kästchen und Ambrosio funkelte eine Masse altfränkisch gefaßter Brillanten von so wunderschönem Feuer in die Augen, daß er nicht wußte, ob ihn der Teufel selber, oder der tausendfarbige Lichtglanz dieser köstlichen Steine so seltsam blende. — Aechte Waare! fuhr Delwenau fort, und lachte über Ambrosii staunendes Blinzeln: aber unmodische, schwere Arbeit; netto jetzt hundert Jahre alt. Als meiner Frauen Großmutter das Geschmeide zur Brautgabe bekam, war Herr Thomas von Wickede Ehren-Bürgermeister von Lübeck, und Carstens Protonotarius; beide fürnehme Herren haben der Braut als Pathengeschenk die beiden Fingerreife hier verehrt, deren keine Gräfin sich zu schämen haben dürfte. Alte gute Zeit dazumalen! Lübeck noch kaiserliche freie Reichsstadt! Handel und Wandel im Flore! Lübisches Recht im Herzen jeglichen Bürgers, wie im ganzen Verkehre, und Goldgülden in Abondance, mehr als Dreilinge heute. Er hob aus dem schwarzen Sammet-Futterale eine Zitternadel, und schwankte damit Am-

brosio lachend vor der Nase; diesem aber ward dabei gewaltig ernsthaft zu Muthe, denn an der rastlos zitternden Nadel prangte in kunstvoller Einfassung eine weiße Rose von kleinen Brillanten, und er gedachte mit geheimem Schauder dessen, was er gestern Abend von der Bedeutung dieser Todesverkündigerin gehört, und des widrigen Anblicks, den er gehabt, als er Raimunden im Sarge, und an ihrer Brust die verwelkte weiße Rose gewahrt, die, wenn Raimunde sich emporgerichtet, ihm auch so entgegen gezittert, wie hier das hundertjährige Meisterwerk des Lübeck'schen Juweliers, dem Vater Delwenau höchst ungerechter Weise allen Geschmack absprach, und darum den vielgeliebten Schwiegersohn ersuchte, den ganzen Schmuck nach Berlin zu senden, wo Ambrosius kaufmännische Handelsverbindungen habe, und ihn dort vom Hofjuwelier, Herrn Jordan, von dessen Meisterschaft und Geschmack er viel Rühmliches gehört, nach der neuesten Mode umfassen zu lassen; doch solle Gottliebe von diesem Auftrage nichts wissen, weil er das Kind am Brautmorgen damit überraschen wolle. Hat oft sich mokirt, das dumme Ding, setzte er scherzend hinzu: über die alte Form und ungeschlachte Grobschmiedsarbeit, und jedesmal, so oft sie das Geschmeide gesehen, männiglich erklärt, das alte abgeschmackte Steingerümpel im Leben nicht zu tragen! Soll ihr wohl gefallen, dem kleinen Naseweis, das blanke Schmückchen, wenn Herr Jordan darüber gewesen, und Alles nett und sauber gefaßt

ihr in das Auge blitzt. Diadem, Ohrringe, Haarkamm, Hals- und Armbänder, Brustbouket, Gürtelschloß und zwei Ringe muß Herr Jordan daraus machen; bleibt eine Kleinigkeit an Edelgesteinen übrig, garniren wir damit ein Löwenzähnchen für den Enkel Constins; versteh' mich, Ambros, meine die Kinderklapper. Er nahm nun Stück vor Stück heraus, und strich, ohne daran zu denken, daß Gottliebe sehr wahr gesprochen, und all' diese Juwelenpracht in ihrem Leben nie tragen werde, sämmtliche alterthümliche Herrlichkeiten, Ambrosio vorzählend, in dem Verzeichnisse an, das er ihm zur Mitsendung an den Berliner Hof-Juwelier einhändigte; neben der Zitternadel lagen ein großes Gürtelschloß, ein Fingerreif, zwei Arm-Spangen, und eine äußerst reich besetzte Kopfbinde, darunter aber Ohrringe und allerlei Schnürwerk von kleinen Brillanten, ein dergleichen künstlich gefertigtes Haarnetz u. s. w., und eben langte er ein mit Chrysopras garnirtes Schloß zu einem Buchsbeutel heraus, als Regner, des Vaters alter Diener, eintrat, und mit sichtbarer Hast Ambrosius ersuchte, zum alten Herrn eiligst herunter zu kommen, der die ganze Nacht schlecht geschlafen habe, sich gegenwärtig höchst leidend befinde, anfänglich das Herbeiholen des Arztes und überhaupt alles Aufsehen im Hause ausdrücklich verboten, jetzt aber nach dem Doctor gesendet habe, vom letzten Stündlein sehr ängstiglich zu sprechen beginne, und nach Ambrosius dringend verlange.

Da haben wir die weiße Rose, rief Ambrosius erblassend, sprang, vom Schrecke geflügelt, aus dem Bette, und warf sich eiligst in die Kleider.

Rose, lieber Herr Ambrosius, scheint es wohl nicht zu seyn, entgegnete ihm Regner bescheiden, wir, das heißt, ich und die alte Petronella, halten's vielmehr für tödtlichen Schlagfluß.

Delwenau, dem der Todesfall des seit Jahren ohnehin schon kränkelnden alten Constins an sich vielleicht nicht unlieb war, weil der Schwiegersohn dadurch um so eher in den Besitz des väterlichen Vermögens kam, meinte, Ambrosii Aengstlichkeit beschwichtigend, daß man nicht so geschwind gleich sterbe, packte seine ausgebreiteten Schmucksachen, während Ambrosius sich anzog, wieder in das Kästchen, gab diesem den Schlüssel und empfahl ihm, dasselbe bis zur Absendung sorglich zu verwahren. Ambrosius schob es vorläufig in seinen Schreibschrank, verschloß denselben, und eilte mit Delwenau zum sterbenden Vater.

Der alte Constins hatte sich vom frühesten Anbeginne seines Geschäfts an alle Lebensgenüsse versagt. Er sah keinen Menschen bei sich, trug, wann er ausging, denselben schwarzen Rock, den er sich vor fünf und zwanzig Jahren, zur Trauer um den Tod seiner lieben Frau, hatte machen lassen, wechselte ihn, sobald er von einem Geschäftsgange in sein kleines Haus trat, mit einem dreißigmal zer-

rissenen und geflickten Schlafpelze, und die Stiefeln mit einem Paare alten Schlapp-Pantoffeln, ließ nur heizen, wenn das Wetterglas 18 Grad Kälte wies, aß wöchentlich zweimal kein Fleisch, ging, um das Licht zu sparen, zu Bette, wann es dunkel ward, theilte das Loth Kaffee auf vier Frühstücke ein, trank Sonntags zur Erquickung ein Fläschchen Dünn-Bier, arbeitete mit eisernem Fleiße, ward bei dieser einfachen Lebensweise sechzig Jahre alt, und erwarb sich fast von der ganzen Stadt unbemerkt ein sehr bedeutendes Vermögen, dessen Umfang keinem Menschen, selbst nicht seinem Sohne, genau bekannt geworden ist, das aber Papa Delwenau, der Geschäft und Einkommen dem alten Constins ziemlich nachrechnen zu können, behaupten wollte, auf wenigstens eine halbe Million Mark Banko anschlug.

Alle Sonntage Nachmittags, wenn ganz Lübeck ruhte, und der Erholung und dem Vergnügen nachging, machte sich Herr Constins auch sein Plaisirchen, das heißt, er schickte, um ganz allein und unbemerkt zu seyn, seinen Regner und die alte Petronella weg, oder erlaubte ihnen, auszugehen, äußerte ihnen bei der Gelegenheit zuweilen beiläufig, daß er unterdessen seinen Weinkeller einmal revidiren wolle, schloß sich, sobald sie fort waren, im Comtoirstübchen ein, und zählte und wog die alten Lübischen Goldmünzen, die er die Woche über eingewechselt hatte. Unter dem Vorwande, von einer auswärtigen Münze Aufträge zum Aufkaufe

dieses alten Geldes bekommen zu haben, wechselte er, durch verschiedene Unterhändler, alles alte Gold, dessen er nur habhaft werden konnte, ein, schrieb bei'm Durchwiegen das Gewicht eines jeden Stückes auf, und feierte einen Götteraugenblick, wenn er sich im Ganzen berechnen konnte, bei diesem Umsatze, hier und da von dummen Leuten, die das alte Gepräge und dessen Werth zuweilen nicht recht genau kannten, einige Schillinge gewonnen zu haben. Am letzten Sonntage jeden Vierteljahrs beging er im Stillen ein seliges Hauptfest; da wurden sämmtliche Goldstücke, nach ihren verschiedenen Sorten, noch einmal überzählt, in leinene Beutel geschüttet, und diese siebenmal auf allen Nähten versiegelt und gewogen, der Inhalt aber ward auf der Leinwand sehr zierlich bemerkt, der ganze Betrag in ein kleines Notizbuch summarisch eingetragen, und zuletzt das eingewechselte Gold im Allerheiligsten verwahrlich niedergelegt; so nannte der alte Herr Constins bei sich selbst das feuerfeste geheime Behältniß in seinem Comtoir, das keinem Sterblichen bekannt war, das nach seiner Meinung nie entdeckt werden konnte, und zu dem der kleine Schlüssel, am Tage auf seinem Herzen, in der Nacht aber zwischen gedachtem Notiz-Büchlein und den Kasten-Schlüsseln, unter'm Kopfkissen lag.

In fünf bis höchstens sieben Jahren war nach seiner Rechnung sein geheimes Behältniß ganz mit Goldbeuteln gefüllt; dann ging nichts mehr hin-

ein; dann wollte er zu sammeln aufhören, dann wollte er anfangen, das Leben zu genießen.

Die Freude über die gestrige Verlobung, die fast verschwenderische Gastlichkeit des alten Delwenau, das seltene Glück, in den ausgesuchtesten Delikatessen sich einmal ohne einen Dreier Kosten recht satt essen und trinken zu können — dies Alles hatte den alten, seit Jahrzehenden nur an die einfachste Lebensweise gewöhnten, Mann gereizt, bei Schüssel und Flasche ein Uebriges zu thun; er war gestern Abend während des Entkleidens gefallen, und hatte sich dabei sehr stark am Hinterkopfe beschädigt. Der herbeigeholte Arzt nannte, als er von diesem Falle gehört, und die Kopfverletzung untersucht, das Uebel mit gelehrter Miene eine Apoplexia serosa, meinte aber auch, als ihm von dem gestrigen Schmause erzählt wurde, daß es eine Apoplexia spasmodica seyn könne, worauf ihm jedoch Petronella im bittersten Aerger erklärte, daß bei solchem Unglücke von Spaß wohl keine Rede seyn könne.

Als Ambrosius mit Delwenau an des Vaters Bette trat, bat der Kranke Letzteren, sich zu entfernen, weil er mit dem Sohne unter vier Augen zu sprechen wünsche, und lallte nun diesem, mit gelähmter, schwerer Zunge und schon sehr schwachen Kräften, Verschiedenes vor, wovon dieser jedoch kaum den vierten Theil zu verstehen vermochte. Im Ganzen schienen es väterliche Ermahnungen und gute Lebens-Regeln zu seyn, die er dem Sohne

vor dem Verscheiden mit auf den Weg geben wollte; hierauf tippte er auf sein Kissen, und lispelte: Schlüssel vor.

Ambrosius griff unter das Kissen, und brachte die ihm der Form nach bekannten Kassenschlüssel, das von ihm noch nie gesehene Notiz-Büchlein und ein gelbes, ihm gleichfalls noch nie zu Gesicht gekommenes, Schlüsselchen hervor.

Kassen- — Schlüssel — stammelte der Alte: Alles — in Ordnung; Was — er wies auf das Notiz-Büchlein — hierin steht — findest Du in — dem — geheimen — Behältnisse, zu dem — er wollte ihm den kleinen Schlüssel geben, aber es mußte ihm ungeheuer schwer werden, sich von dem gelben Dinge zu trennen, denn mitten im Worte zuckte es ihm durch alle Glieder — er umkrampfte das Schlüsselchen, das den Lohn aller seiner Entsagungen, das Ziel aller seiner Wünsche hienieden, das seine ganze irdische Seligkeit erschloß, mit beiden Händen, und drückte es fast gewaltsam auf die Brust — da streckte der unerbittliche Sensen-Mann aus seinem dunkeln Schattenreiche die kalte Rechte nach dem von der treuen Freundin Apoplexie ihm entgegengeführten Alten; ein scharfer Ruck — ein lautes Röcheln, und das Auge war gebrochen, und der Athem war gewichen! Das Liebste seiner Welt, das gelbe Schlüsselchen, entsank den erstarrenden Händen — mit diesem Augenblicke hatten sich alle irdische Bande gelöst, er gehörte der Erde nicht mehr an.

Der kaltherzige Ambrosius war über den Verlust des Vaters bald getröstet; der gewöhnliche Trostspruch der Kondolenz-Visiten: „Ihm ist nun wohl,“ und die Bemerkung der nähern Freunde, daß der alte liebe Herr in der letzten Zeit doch auch gar zu grämlich geworden, daß er an nichts mehr Freude in der Welt gehabt, daß er fast keinen gesunden Tag mehr habe zählen können, trockneten die vier Thränen, die er zur einen Hälfte am Sterbetage und zur andern bei der Beerdigung, des Anstandes halber, herauspreßte, bis auf den Grund, und schon in der ersten Stunde nach dem Hinscheiden des Vaters hatte er die Kasse geöffnet, und das Notizbuch durchflogen. Erstere gab kaum so viel her, um die nicht wohlfeilen Begräbnißkosten zu bestreiten; in den Büchern fanden sich einige ziemlich ansehnliche, ausstehende Posten, deren Eintreibung er sich zum ersten Geschäfte machen wollte; aber die Hauptbescherung enthielt das Notizbuch.

Die höchste Ueberraschung, das lauteste Entzücken, und, vielleicht zum ersten Male in seinem Leben, die kindlichste Dankbarkeit überwallten sein Herz. Er summirte, weil er seinen Augen, seinem Verstande nicht traute, drei- und viermal die an jedem letzten Sonntage des Monats einzeln eingetragenen Posten und staunte über die Bedeutendheit der ihm zugefallenen Erbschaft immer mehr. Das hatte er sich nicht erwartet! das überstieg seine Berechnungen um das Zehnfache. Was brauchte er jetzt Gottliebens Vermögen! Wohl,

meinte er, besser sey besser, und des Mädchens blanke Thaler zu seinem Hab' und Gut geschlagen, müßten zusammen ein ganz artiges Sümmchen ausmachen; indessen, hätte er seine Vermögenslage früher so gekannt, wie jetzt, wäre ihm nicht in den Sinn gekommen, um Gottliebens Hand zu buhlen. Das Mädchen war ihm vom Anfange an so herrisch, anmaßend und mißtrauisch vorgekommen; und gestern Abend gar — wie scharf, wie streng hatte sie sich da gegen ihn genommen — wenn er dagegen an die sanfte Raimunde dachte! — Gottliebe that, wie er es nannte, in ihrem Stolze immer, als ob er sich bei ihr bedanken müsse, daß sie ihm ihre Hand zugesagt; Raimunde hingegen war gegen ihn die demüthige Dankbarkeit selbst; sie nannte ihn den Schöpfer ihres Glückes, und noch in ihrem letzten Briefe hatte sie ihm geschrieben, daß Er, und nur Er allein auf dem ganzen Erdenrunde, ihr Ein und Alles sey. Das hatte Gottliebe nie gesagt, so etwas, meinte er in seiner Bethörung, könne Gottliebe gar nicht einmal fühlen.

Ein wahres Glück, schloß er seine aus der Freude über das Notiz Büchlein entkeimte, flüchtige Selbstbetrachtung: daß mein garstiger Brief an Raimunden noch nicht abgegangen ist; jetzt stehen die Sachen anders. Jetzt wird es das Klügste seyn, den tollen Gedanken mit der Doppel-Ehe ganz aufzugeben, dem alten Delwenau, der dir am Ende ja nichts zu befehlen hat, reinen Wein einzuschenken,

Gottlieben, die sich über deinen Verlust auch bald zu trösten wissen, und mit ihrem Gelde, wenn es damit anders seine Richtigkeit hat, und Papa Delwenau nicht nach seiner gewöhnlichen Manier ein bischen mit dem großen Messer vorgelegt, zwanzig andere Männer finden wird, die Verfügung über ihre Hand wieder zurückzugeben, und Raimunden sammt Poldchen mit Extrapost abzuholen.

So sprach er, das Notiz-Büchlein und den gelben Schlüssel in der einen Hand, und einen Leuchter sammt den drei großen Kellerschlüsseln in der andern, und stieg in die Tiefe seines alten unansehnlichen Hauses hinab, denn unter dem bewußten geheimen Behältnisse konnte der selige Vater nichts anderes, als diesen sogenannten Weinkeller gemeint haben, der feuerfest und sicher war, und der, da der alte Herr nie einen Tropfen Wein auf dem Lager liegen gehabt, seit undenklichen Zeiten völlig leer und unbenutzt gestanden hatte. Die drei großen Schlüssel zu diesem vorgeblich leeren Keller lagen im Schreibtische des alten Herrn, zu dem natürlich nur er den Schlüssel hatte. Auf jeden Fall befand sich in diesem wohlverwahrten Keller ein eisernes oder hölzernes, oder blechernes Kästchen mit einem Schlosse, in das der gelbe Schlüssel paßte, und in diesem Kästchen lagen dann erst die Schlüssel zu dem zweifelsohne dabei befindlichen geheimen Behältnisse, dessen Erwähnung fast das letzte Wort des Sterbenden gewesen war.

Ein und zwanzig Stufen führten in die Tiefe hinab. Obgleich in dem nämlichen Hause geboren, fand sich Ambrosius doch hier fremd; so oft er als Kind noch den Wunsch geäußert, in den Weinkeller zu gehen, so oft hatte er sich vom Vater einen naseweisen Vorlaut schelten gehört, der da unten nichts zu suchen habe. Eine Bestätigung mehr von der Richtigkeit seiner Vermuthung.

Schweigend und ernst stand Ambrosius vor einer eisernen Thür; er hatte sie sich mit drei Schlössern gedacht! sie war nur mit Einem versehen; der kleinste der drei Schlüssel paßte in dasselbe. Er trat in ein kleines, gewölbtes Gemach, das so niedrig war, daß er kaum aufrecht stehen konnte.

Es war leer. Der Fußboden bestand aus Granit-Quadern in Blei eingelegt; rechts im Winkel ging es in einen schmalen, langen, gewölbten Gang, dessen Ende bei'm Schimmer des Lichtes nicht abzusehen war.

Sollte er hinein gehen?

Kalte, feuchte Moderluft — tiefe Grabesstille — dunkle schwarze Nacht — Schauer überrieselten ihn eisig; er wollte umkehren, und ein andermal wiederkommen. Der Vater war noch nicht unter der Erde, und er wühlte schon in deren Tiefen umher nach dem Golde, von dem das Notiz-Büchlein Kunde gegeben. Das wollte ihm doch fast zu gierig vorkommen; — indessen — war er einmal so weit, meinte er, auch die paar Schritte den Gang

entlang noch gehen zu müssen; er wollte das väterliche Erbe ja nicht gleich holen; es sollte, nahm er sich vor, so lange hier ruhig liegen, als des Vaters sterbliche Hülle noch unter den Lebendigen sey; er wollte das geheime Behältniß nur sehen, den gelben Schlüssel probiren, und dann Alles, ohne einen Heller anzurühren, bis nach der Beerdigung ungestört an Ort und Stelle lassen. Hatte der Vater, wie die Data des Notiz-Buches auswiesen, alle Sonntage hier herunter gehen können, so, meinte er, werde er hier unten auch nicht sterben.

Er schritt also, wieder etwas ermuthigt, vorwärts in den schmalen, langen Gang. Wenn der nur nicht gar zu niedrig gewesen wäre! Ambrosius mußte sich, je weiter er ging, immer tiefer bücken, so daß ihn das Kreuz zu schmerzen anfing, und die Brust sich beängstigt zusammenkrampfte.

An drei ziemlich weit von einander entfernten Absätzen war er jedes Mal drei Stufen tiefer hinabgegangen; jetzt hatte er eine kleine Spitzbogenthüre von Eisenblech erreicht; zwei Schlösser waren daran. Die beiden übrigen Schlüssel paßten.

Er wollte aufschließen, aber, waren die Schlösser verrostet, oder fehlte es ihm an Kraft; er konnte nicht; die Hand zitterte ihm, als schüttle ihn ein gewaltiger Fieberfrost. Es ward ihm übel und wehe; das Licht brannte spärlich und drohte auszugehen; Brust und Kehle wurden ihm immer enger; er meinte schier, auf dem Flecke zu ersticken;

das Gewölbe schwankte unter und über ihm; für einen Athemzug frische Luft hätte er in diesem Augenblicke tausend Mark gegeben.

Ermanne dich, Ambrosius! rief er sich selbst heimlich zu: du bist ja kein Kind. Wovor hast du dich hier zu fürchten? dein alter Vater ist ja hundertmal hier unten gewesen, und gesund wieder heraufgekommen; also wird dir hier auch kein Leides geschehen.

Er zwang sich mit Gewalt, seiner sonderbaren Beklemmung Meister zu werden, und machte sich von Neuem an das Oeffnen der großen Schlösser.

Der Rost, der in diesen saß, erschwerte ihm die Arbeit, aber mehr noch dämpfte derselbe in ihm die Hoffnung, hier zu finden, was er suchte; die Schlösser, die der Vater regelmäßig alle Monate einmal geöffnet hatte, konnten unmöglich so eingerostet seyn.

Endlich, nach der rastlosesten Anstrengung, gingen sie auf; die kleine schwere Thüre quetschte in ihren Angeln, daß es ihm, bei dem grellen Laute, die Knochenhaut eiskalt überreifte, und er stand nun am Ziele seines Strebens, im zweiten Keller. Der ganze Fußboden war mit rauhen, durch kleine Eisen-Anker an einander befestigten, Sandstein-Platten belegt. Von dem geträumten Kästchen, das er mit dem gelben Schlüssel zu öffnen, und in dem er die Schlüssel zu dem eigentlichen geheimen Behältnisse zu finden gehofft hatte, war keine Spur! Das ge-

heime Behältniß selbst, in dem die, im Notiz-Buche bemerkten, Goldsäcke liegen sollten — es war nicht da! — der ganze, an sich nicht gar zu große, Keller war leer! — Das niedrige Tonnengewölbe erdrückte ihn fast; die bittere Täuschung, der ängstigende Zweifel, ob er nun je das Schloß zu dem gelben Schlüssel finden werde, die quälende Frage, wo er nun suchen solle, das Drohen des immer schwächer brennenden Lichtes, jeden Augenblick verlöschen zu wollen, der schreckliche Gedanke, dann, in der höllischen Finsterniß, von hier aus den Rückweg auf keinen Fall finden zu können, das peinigende Schnappen der gepreßten Kehle nach Luft — er mußte fort, augenblicklich fort, wenn er nicht umsinken, in dem gräßlichen Moder-Grabe nicht ersticken wollte. Er eilte von dannen, als treibe ihn eine unsichtbare Macht aus dem Schauer-Reiche ihrer stillen Unterwelt; er ließ, um die Sicherheit des möglicherweise doch da unten liegenden Erbes unbekümmert, das gewisse Gefühl des Todes, wenn er eine Minute länger verweile, in der zugeschnürten Brust, alle Thüren hinter sich auf, und dankte Gott, als er den ersten Keller wieder erreichte. — War es nicht —? —

Aber er hatte sich wohl nur getäuscht!

Nein — er hörte es jetzt bestimmter, deutlicher! Ein höhnisches Spottgelächter schallte aus dem Irrgewinde des Kellerganges hinter ihm drein, und drei schwere Schläge, als melde sich der Dom-

Herr Rabundus, ertönten weit hinten im Tiefsten des schauerlichen Gemäuers!

Fort, fort — keine Gewalt des Himmels und der Erde hätte ihn hier unten fest halten können.

Das furchtbare Hohnlachen ward hinter ihm immer vernehmbarer! Es hing sich etwas an ihn; es huckte etwas auf ihm; es packte ihn etwas bei den Fersen. Vor Angst halb von Sinnen stürzte er die Treppe hinauf; in drei Sätzen stand er endlich wieder oben im Hofe, auf der obersten Stufe der Kellertreppe, und sog frisches Leben in die gemarterte Brust.

Jetzt erst hatte er den Muth, hinab zu sehen nach dem Kobold, der ihn so namenlos geängstet.

Die Furcht, die, wenn sie den Zaghaften einmal erfaßt hat, der gereizten Phantasie die unglaublichsten Dinge vorgaukelt, mußte ihn im zweiten Keller gewaltig gepackt gehabt haben. Jetzt mehr wieder zu sich selbst gekommen, sah und hörte und fühlte er nichts mehr hinter sich.

Mißmuthig über den erfolglosen Versuch ging er in sein Zimmer, und verschloß das Notiz-Büchlein mit allen unauffindbaren Summen in den Schrank; da lag Gottliebens Schmuck; er weidete — es war, als sage ihm eine geheime Ahnung, daß es das letzte Mal sey — den Blick an den herrlichen Steinen, und legte das ganze Geschmeide, weil er jetzt bei dem bevorstehenden Begräbnisse doch nicht gleich an den Berliner Juwelier schrei-

ben konnte, zu größerer Sicherheit, in die eiserne Geld=Kasse.

Delwenau und Gottliebe kamen; den Schwiegerpapa trieb die Neugierde, zu wissen, wie es mit der Erbschaft aussehe; er kannte durch seine Geschäfts-Verbindung mit mehreren Wechslern des Wohlseligen Leidenschaft für alles Gold, und hatte sich für den heutigen Abend das angenehme Familien-Vergnügen berechnet, dem Schwiegersohne Ambrosio zählen zu helfen. Wir wollen das unter uns abmachen, wisperte er in Ambrosii Ohr: Regner und Petronella brauchen davon nichts zu wissen; die beiden Menschen wären im Stande, und schlügen Dich bei Gelegenheit einmal todt, Bröselchen, wenn sie die vielen Geldhaufen sähen. Gottliebe macht uns ein Kardinälchen, und da wollen wir aufbleiben, und zählen und zählen bis wir fertig sind.

Lassen wir das! sagte Ambrosius mit affektirter Rührung von Delwenau's und Gottliebens diesem Antrage vorausgegangener Kondolenz: heute — meinen guten Vater auf der Bahre — wäre es mir unmöglich, mich mit irdischen Geschäften zu befassen! Guter Gott, was ist alles Gold der Erde gegen den Verlust eines solchen wackern Vaters!

So verstimmt von der gestrigen halben Entdeckung auch Gottliebe gekommen war, so versöhnt ward sie doch durch Ambrosii rührende Worte. Sie hielt in ihrer Seelenreinheit alle Menschen für so ehrlich und wahr, als sie selbst war. Sie glaubte

dem Heuchler, und drückte ihm, zur Erwiederung auf seine fromme Aeußerung, herzlich die Hand, und ihr thränender Blick lächelte ihm beifällig zu. Papa Delwenau nannte, mit freundlichem Wohlwollen, den Schmerz des werthen Herrn Sohnes zwar auch einen gerechten, aber seine Vaterliebe hätte doch gern in Zahlen genau anzugeben gewußt, welches zeitliches Loos seiner Gottliebe eigentlich erwarte.

Nun aber, hob er, in seiner Manier, den Leidträger mit zarter Schonung aushorchend an: Bücher doch in Ordnung?

In der besten! versicherte Ambrosius.

Können da, fuhr Delwenau, von seiner Wißbegierde gedrängt, lebhaft fort: die Bilanz gleich ziehen — ganzen Statum augenblicklich übersehen — Bücherchen zeigen.

Das konnte und mochte Ambrosius nicht verweigern. Er fühlte, daß der Vater Delwenau gewissermaßen das Recht hatte, zu fragen, wie es um das Haus bestellt sey, in das er sein einziges Kind auf immer ziehen lassen solle. Die Vorenthaltung der Bücher hätte ihn durchaus kränken, oder wenigstens mißtrauisch machen müssen; nur waren sie nicht so angelegt, daß sie über die Hauptsache, über die im geheimen Behältnisse niedergelegte Summe, Aufschluß gaben; sie erwähnten deren mit keinem Worte, sondern gaben nur eine Uebersicht von dem, was der alte Con-

stins an Forderungen ausstehen hatte; für den Hauptschuldner, für den kleinen gelben Schlüssel, befand sich in den ganzen Büchern kein Conto.

Delwenau durchflog mit kaufmännischem Blicke sämmtliche Conti; die darnach Ambrosio gut bleibende Summe war nicht ganz unbeträchtlich; allein an dem Umfange, den sich Delwenau von des alten Coustins Vermögen, in seinen zusammenstudirten Combinationen geträumt hatte, fehlten wenigstens Vier Fünftel.

Muß noch mehr da seyn, sagte er, und sein Gesicht ward mit jedem Worte länger, und sein sonst so biederherziger Ton mit jeder Sylbe kälter.

Ich habe es auch geglaubt, entgegnete Ambrosius kleinlaut, und gedachte mit stillem Schmerze seiner vergeblichen, schreckenvollen Kellerfahrt. Er hatte schon das Wort auf den Lippen, und wollte dem alten neugierigen Herrn und Gottlieben die ganze Geschichte erzählen, aber Delwenau hätte bei seiner grenzenlosen Lebhaftigkeit, und bei seinem unaufhaltsamen Streben nach dem einmal aufgesteckten Ziele heute Abend noch das ganze Haus bis auf den Grund durchwühlt, und es morgen, wenn sein Suchen ebenfalls ohne Erfolg geblieben, Stein vor Stein abtragen lassen, und, ohne Rücksicht auf das Gerede der Leute, nicht eher geruht, noch gerastet, bis er die alten Goldgulden ausgestöbert hätte. Ambrosius hielt es daher, vielleicht nicht mit Unrecht, für gerathener, erst in der Stille zu sehen,

ob es ihm nicht gelinge, den Versteck seines Erbgutes ausfindig zu machen, und meinte, daß, wenn seine Bemühungen vergeblich bleiben sollten, dann immer noch Zeit sey, den Schwiegervater mit in das Geheimniß zu ziehen.

Bestand Ambrosii ganzes Vermögen in weiter nichts, als in den ausstehenden Forderungen, von denen die vorgelegten Bücher sprachen, so hatte sich Papa Delwenau, wie er sich in seinem, bei der Durchsicht derselben heimlich geführten Selbstgespräche ausdrückte, gewaltig geschnitten. Solche Schwiegersöhne fand er dann in Lübeck zu Dutzenden; da hätte er auf den jungen Herrn Constius nicht zu warten brauchen.

Er ward immer einsylbiger und stiller, trank von dem Cardinal, den Gottliebe auf des Vaters noch im Rausche seiner Goldhoffnungen gegebene Ordre gebraut hatte, kaum ein halbes Glas, behauptete, daß er sauer und bitter schmecke, gab einen Anfall von unüberwindlicher Schläfrigkeit vor, und verabschiedete sich sammt Gottliebe mit einer so auffallenden Lauheit, daß Ambrosius, sobald sie fort waren, sich von Neuem sagte, daß Gottliebe keine Frau für ihn sey, daß das Vatererbe sich ja doch einmal finden müsse, daß er Delwenau's Geld dann gar nicht brauche, und daß er also für gerathener halte, sich in die ihm immer gefährliche

Doppel-Ehe gar nicht einzulassen, sondern sich hübsch bescheidentlich zu begnügen mit der ihm vom Vater Rabe einmal aufgedrungenen, und an sich gar nicht unebenen Raimun —

Wo war der Brief? Er hatte ihn, gesiegelt, und an Hartleder eingeschlossen, gestern Abend auf das Schreibpult gelegt.

Dessen entsann er sich bestimmt.

Heute bis an den hellen Mittag geschlafen, dann Delwenau's Besuch, dann des Vaters Tod, dann der Gang in den Keller — — es war ja Alles gekommen, Schlag auf Schlag — er hatte in all' dem Treiben nicht wieder an den Brief gedacht, und der war und blieb fort! —

Regner löf'te das Räthsel; er hatte ihn auf dem Pulte liegen gesehen, und ihn, da er einmal zum Schreiner ging, um dem seligen Herrn das kleine sechseckige Haus zu bestellen, geschwind mit auf die Post genommen, weil, wenn der Brief nach Frankfurt sollte, gerade keine Minute länger zu versäumen war.

Ich finde, sagte Ambrosius, als er dies hörte, über den bösen Zufall entrüstet, mit prophetischem Geiste zu sich selbst: ich finde des seligen Vaters Goldschatz nicht wieder. Das Schicksal fügt Alles, wie es kommen soll und muß. Raimunde wird, wenn sie diese, mir im Aerger über ihre unzeitige Schreiberei entschlüpften, unmanierlichen Zeilen liest, sich mir entfremden, mich aufhören zu lie-

ben, mich hassen lernen; ein wahres Glück für sie; ohne des Vaters verwahrlich niedergelegte Erbschaft kann ich sie und ihr Kind standesmäßig hier nicht ernähren; ich muß mich von ihr scheiden lassen; ich werde ihr und Leopoldinen zum Lebensunterhalte aussetzen, was ich nach meinen Kräften vermag. Ich muß jetzt', da mir klar und deutlich geworden, daß des Vaters Verlassenschaft mir auf immer und ewig verloren, suchen, Gottliebens Liebe und Vertrauen wieder zu gewinnen. Delwenau kann gar nicht zurücktreten; ich bin mit seiner Tochter förmlich verlobt; nun muß ich rasch handeln, ehe mein Unstern dem Alten von meiner Verbindung mit Raimunden Kunde gibt. — Jetzt vor allen Dingen den Vater, der wohl auch noch wenigstens eine halbe Minute hätte leben können, um den Ort seines geheimen Schatz-Behältnisses mir nur mit Einem Worte zu bezeichnen, mit allem möglichen Pompe zur Erde bestattet, dann die alte Petronella und den Regner auf feine Weise ausgehorcht, ob sie von dem Gold-Verwahrsam nichts wissen, und dann —

Todtengräber, Leichenbitter, Leichenwäscherin, Leichen-Commissarius, Leichen-Kutscher, und all' die von Leichen lebenden kalten Ungeheuer kamen und unterbrachen den armseligen Wicht, den Ambrosius, in dem albernen Geschäfte, für seine Zukunft einen Entschluß zu fassen. Der Schuldige war mit Millionen Unschuldigen, in jenen Schreckenstagen Deutschlands, dem Geschick schon verfallen.

Alle seine Pläne, und wären sie auch pflicht- und vernunftgemäßer gewesen, waren und blieben spurlos vorübergehende Entwürfe seiner Angst für sein künftiges Leben. Das Schicksal, in dessen Hand dieses, mit dem Leben und dem Wohle und Wehe aller Sterblichen liegt, thürmte schon in der Nähe die schwarzen Wetterwolken auf, die das arme Lübeck fast bis auf den Grund verderben sollten.

Der Vater ruhte im Grabe.

Regner und Petronella waren mit schlauer Vorsicht befragt worden, ob ihnen nicht wissend, was der Selige mit dem hier und da verschiedentlich eingewechselten Golde gewöhnlich gemacht; aus Beider Aussagen indessen ging natürlich die gewünschte Auskunft nicht hervor, denn Beide waren, wenn Papa Constins seinen monatlich gesammelten Mammon verwahrlich niederlegte, wie oben erwähnt, jedesmal unter irgend einem passenden Vorwande aus dem Hause entfernt worden; doch ließ Regner vermuthungweise fallen, daß es ihm so habe vorkommen wollen, als ob der selige Herr Papa zuweilen Geldgeschäfte im sogenannten Weinkeller abgemacht habe; denn einmal, fuhr er heimlich fort: es war an einem Sonntage Nachmittags, hatte mir der selige Herr aufgetragen, vor das Holstein-Thor hinaus nach der Lachswehr zu gehen; ich hatte aber, arger Zahnschmerzen halber, den Gang der alten

Petronella, die auch ausgeschickt worden war, mit aufgetragen, und war zu Hause geblieben, ohne daß solches Herr Constins wußte, wenigstens glaube ich nicht, daß er es wußte, ob er gleich immer am Fenster zu stehen pflegte, gleichsam als ob er hätte abwarten wollen, daß wir die Hausthüre im Rücken hatten; ich lag also mäuschenstill mit meinem Zahnweh in meinem Kämmerlein, dessen Fenster, wie Sie wissen, auf den hintern Hof hinaus geht; da kam der alte Herr mit einem in Matte gewickelten Packetchen, das recht schwer seyn mußte, denn er trug gar stämmig daran, und ging die Kellertreppe hinab, und kam nach langer Weile, mit gar schalkhaft lächelndem Gesichte, als freue er sich, sein sauer verdientes Geld für sein liebes Ambröselchen nun sicher aufgehoben zu haben, ohne besagtes Packetchen wieder herauf. Er lugte zwar halb blinzelnd nach meinem Kammerfenster, ich ließ mich aber nicht sehen, sondern duckte mich geschwind nieder, bis er wieder im Hause war.

Ambrosius — was wollte er machen? allein traute er sich in den verwünschten Weinkeller nicht wieder, und daß in diesem die halbe Million Mark liege, war ihm jetzt außer Zweifel — Ambrosius spielte bei Regners Mittheilung anfänglich den ungläubigen Thomas, und erst, als dieser nun wohl merkte, daß Ambrosius ohne alle Kenntniß über die väterliche Verlassenschaft sey, und sich hoch und theuer vermaß, daß da unten durchaus etwas stecken

müsse, ließ sich Ambrosius mit dem Antrage heraus, ob Regner ihn hinunter begleiten wolle?

Unbedenklich! entgegnete dieser im Eifer seiner erprobten Diensttreue, und ersuchte Ambrosius, die Schlüssel zu holen, während er nach Licht und Laterne gehen wolle.

Die Schlüssel! —

Jetzt erst fiel Ambrosio ein, daß er sie bei seiner neulichen Flucht in den Schlüssellöchern hatte stecken lassen.

Er gestand jetzt dem alten Vertrauten ganz ehrlich, daß er schon vor einigen Tagen unten gewesen, und erzählte, da er sah, mit welchem starren Staunen ihm Regner die Worte vom Munde sog, was ihn so eilfertig von dannen getrieben.

Die Schlüssel in den Schlössern stecken, die Thüren hinter sich offen gelassen? rief Regner und rang die Hände dem von Schaam über sein Hasenherz erglühenden Ambrosio entgegen: ja, dann ist Alles zum Teufel! Die drei Schläge? — das ist offenbar Rabundus, der alte Domherr, mit seiner Keule gewesen — und das Hohn-Gelächter der Hölle? bestimmt aus keinem andern Rachen, als aus dem des Satans in allerhöchsteigener Person! So hat die alte Hexe, die Petronella, doch Recht! die hat mein Tage behauptet, in dem Blitzkeller sey es nicht geheuer; schon zu Lebzeiten der seligen Frau Mama, wo noch zuweilen ein Fäßchen Wein unten gelegen, hat es zu Zeiten in dem zweiten Keller mit kleinen Stei-

nen geworfen, wie mit Schrot und Hagel, und gekichert hat es, und gelacht — Petronella ist seit 30 Jahren hier im Hause, und damals jünger gewesen, als jetzt, gekichert und gelacht hat es, daß sie, wie sie mir hundertmal erzählt hat, vor Angst und Schreck oft halb todt aus dem Keller gekommen ist, und immer den Kopf zwischen die Beine genommen hatt, und gerennt ist, als säß ihr der Beelzebub lebendig auf dem Nacken — aber — bester junger Herr, ich gehe mit Ihnen hinunter; für Sie schlag ich Leib und Leben in die Schanze! Ich weiß, wir finden, da Thor und Thüre mehrere Tage offen gestanden, nichts mehr unten; da ist bestimmt schon Alles hopps; aber ich gehe darum doch mit Ihnen in den verteufelten Keller; nur nicht allein; übermorgen kommt Petronellens jüngster Bruder, ein hahnebüchener Böther *), vom Kuhberge herein, den nehmen wir mit. — Was an Gelde noch unten ist, das muß heraus, dafür stehe ich Ihnen; aber daß nichts, gar nichts unten ist, dafür stehe ich Ihnen auch.

Die Beiden schlagen dich, wenn wir wirklich das goldene Vatererbe finden, unten todt, dachte Ambrosius, und bereuete seine Schwatzhaftigkeit, und ärgerte sich über das ewige Schwanken seiner Vorsätze; er hatte doch nichts sagen wollen; und nun — wußte Regner und der Kuhberger Schifferknecht

*) Schiffer, welche mit platten Fahrzeugen den Ratzeburger See befahren.

darum, so wußte es in zehn Minuten auch Petronella, und in fünfzehn ganz Lübeck.

— Sie erfuhren es Alle nicht.

Die nächste Mittewoche, es war am 5ten November, traf früh, zum Schrecken der ganzen Stadt, ein Trupp Preußischer Kavallerie ein, der aus den, im benachbarten Mecklenburgischen mit den Franzosen vorgefallenen kleinen Gefechten, mehrere Wagen Blessirter eskortirte, die hier schleunigst untergebracht werden sollten.

Lübecks Bewohner hatten in sorgloser Ruhe, weit entfernt vom Haupt-Kriegs-Schauplatze, und von aller unmittelbaren Einmischung in die blutigen Welthändel, der schmeichelnden Hoffnung Raum gegeben, daß das an der Saale ausgebrochene Kriegsfeuer ihre entlegene Trave nimmermehr erreichen könne. Der Anblick der frisch blutenden Verwundeten, und wenige Stunden darauf der Kanonendonner, der von Mecklenburgs Plänen herüberrollte, weckten sie aus diesem Traume auf eine furchtbare Weise; indessen beruhigten die Preußischen Reiter die ängstlich aufgeregten Gemüther mit der Versicherung, daß für die gute Stadt Lübeck durchaus nichts zu besorgen sey; ihr General Blücher könne sich gegen die ihn verfolgende feindliche Uebermacht nicht halten; er werde, er müsse mit seinem, durch Hunger und übermenschliche Strapatzen bis zum Tode erschöpften, Häuflein auf den

Mecklenburgischen Ebenen kapituliren, und das eben vernehmbare Kanoniren sey entweder die letzte Kraft-Anstrengung, die ihnen seit mehreren Tagen und Nächten unaufhörlich im Rücken befindliche lästige Begleitung zurückzujagen, oder, was am wahrscheinlichsten, das Accompagnement des französischen Te Deum laudamus, zu dem über Blücher erfochtenen Siege; man solle die armen Kranken nur freundlich aufnehmen, und gehörig verpflegen, ihnen aber, den Reitern und ihren Pferden, die lange entbehrten Portionen und Rationen geneigtest zukommen lassen, und im Uebrigen ganz ruhig seyn.

Die Lübecker thaten gegen die Kranken und Hungrigen, wie gebeten, mit milder Bereitwilligkeit, und die Mehrzahl gab ihre gehegten Besorgnisse um so eher wieder auf, als sie sich sagte, daß Lübeck an dem Streite zwischen den kriegführenden Mächten platterdings keinen Theil habe, und daß, nach dem ehrwürdigen Völkerrechte und nach uraltem Kriegs-Gebrauche, neutrales Gebiet respektirt zu werden pflege.

Um 5 Uhr Abends stand das ganze Blüchersche Corps vor den Thoren.

Der Rath protestirte zwar, unter Berufung auf das jus gentium et neutralitatis, feierlichst gegen den Einlaß; doch Noth kennt kein Gebot. Mit dem Einbruche der Nacht befand sich der ganze Heerhaufen beim Bürger einquartiert, und heute noch gedenkt Lübeck der Preußischen Mannszucht dankbar,

und rühmt, daß in dieser, einer gräßlichen Tag-Reihe vorangehenden, Nacht nicht der geringste Exzeß vorfiel. Allgemein ward das Gerücht verbreitet, daß morgen bei Zeiten das Corps wieder abmarschiren werde.

Am Donnerstage früh brüllten die Feuerschlünde drei französischer Armee-Corps ihren fürchterlichen Morgengruß in die Stadt. Die ihnen gegenüber stehenden Preußischen Vorposten konnten den stürmischen Angriff der Uebermacht nicht aushalten, und flüchteten sich, vom Feinde verfolgt, hinter Lübecks Mauern. Gegen Mittag erhob sich vor den Thoren das schrecklichste Gemetzel, in den diesen zunächst gelegenen Straßen wurden auf der einen Seite derselben Preußische Jäger und Scharfschützen in die Häuser gelegt, mit der Ordre, falls der Feind eindringen sollte, ihn zu bewillkommen; alle Läden, Werkstätten und Häuser wurden geschlossen. Man sah auf den Straßen nur blutende Soldaten, die aus dem Gefechte zurückkamen, und hülfreiche Aufnahme suchten; man hörte nichts, als die bangen Glockenschläge der schleichenden Zeit, das Gewinsel der Sterbenden, das Fluchen der Verwundeten, und das Krachen des groben Geschützes, das kleine Gewehrfeuer und das Schreien und Rasen und Toben und Wüthen der wilden Krieger, in und außerhalb der Stadt.

Endlich sprengte das Prinz Bernadottesche Corps das Burgthor; Preußen und Franzosen stürmten bunt durcheinander, in die Burg- und Königstraße,

von da rechts in die Engel-, Fischer- und Beckergrube, links in die große und kleine Gröpelgrube, und von da aus in die ganze Stadt. Gefecht und Gemetzel in allen Gassen; Blut und Todte vor allen Häusern. Welche Feder vermag die Gräuel zu beschreiben, die sich die losgelassenen französischen Wüthriche, als die Preußischen Truppen, nach verzweifelter Gegenwehr, überwältigt waren, gegen die wehrlosen, unglücklichen Bewohner erlaubten! Das Schießen der Preußischen Scharfschützen und Jäger aus den Häusern brachte die Franzosen zur äußersten Wuth; sie glaubten, der Bürger mache mit dem Feinde gemeinschaftliche Sache, und boten Alles auf, dieses ihnen verderbliche Feuern zum Schweigen zu bringen; sie drangen mit stürmender Faust in die Häuser. Flur, Treppe, Stube, Kammer, das ganze Haus ward zum Wahlplatze; mit der grimmigsten Erbitterung stieß Feind auf Feind; von Pardon geben war gegenseitig keine Rede, nur der Tod entschied den Sieg.

Gegen drei Uhr war Alles, was zum Preußischen Armee-Corps gehört hatte, todt, gefangen oder mit Blücher gen Ratkau aufgebrochen.

Die Einwohner glaubten sich und ihr Hab und Gut nun außer Gefahr. — Grausame Täuschung. — In dem nämlichen Augenblicke begann in der ganzen Stadt die furchtbarste Plünderung, und die wilden Kannibalen erlaubten sich alle nur denkbare Schändlichkeiten! Ihrer unersättlichen Raubgier zu genügen, schlugen sie überall Kisten und Kasten auf,

mißhandelten die Eigenthümer auf das Schmählichste, quälten ihnen das Geständniß, wo das Geld und die am leichtesten tragbaren Effekten von Werthe sich befänden, mit den unmenschlichsten Martern ab, füllten sich Taschen und Tornister, ließen, aus Besorgniß, daß man Gold oder Kleinode heimlich wegtragen oder Hülfe holen möchte, keinen Menschen aus dem Hause, goßen den stürmisch geforderten Wein flaschenweise hinunter, zwangen, ohne Rücksicht auf Stand und Bildung, Frauen und Mädchen, durch unsägliche Peinigungen, zu ihrem niedrigen Willen, und schlugen die Gatten und Väter, die es wagten, sich diesen barbarischen Ruchlosigkeiten der sogenannten großen Nation mit Gewalt zu widersetzen, vor den Augen der schimpflich Geschändeten ohne Umstände todt.

Weg von dem Bilde des Abscheues und Entsetzens, wird mancher Leser, durch die Liebenswürdigkeit des einzelnen Franzosen mit der Nation längst wieder versöhnt, unwillig ausrufen. Ich aber möchte, daß unsere deutsche Jugend jährlich wenigstens einmal ein Trauerfest der Erinnerung an jene schmachbedeckte Zeit feierte; hoffentlich würden dann die Leiden jener trüben Tage im deutschen Lande weniger schnell vergessen; hoffentlich lernte dann das Volk den Segen des, manchem Lieferungsüchtigen und manchem Thaten- und Ruhmdürstigen Parade-Helden schon zu lange dauernden, Friedens recht erkennen; und hoffentlich träte dann die Ueberzeugung, wie nöthig und heilsam es sey, den

herrlichen Geist im Volke zu nähren, der ihm, sieben schmachvolle Jahre nach den eben erzählten Vorfällen, in der vaterländischen Geschichte unsterblichen Ruhm verlieh, überall recht sichtbar in das Leben.

Auch in das Seiten-Gäßchen, in dem Ambrosius wohnte, drang in jener verhängnißvollen Nacht die höllische Raubmörder-Bande, unter lautem Gebrülle, bei'm grellen Flammenscheine von drei an verschiedenen Stadt-Enden ausgebrochenen Feuersbrünsten, stürmend ein.

Ouvrez! schrieen die Banditen vor Ambrosii fest verschlossener Hausthüre, au nom de l'Empereur, ouvrez! Ambrosius indessen meinte, als ehrsamer Bürger der kaiserlichen freien Reichsstadt Lübeck habe ihm, so lange seine Thürriegel hielten, Se. Majestät der Kaiser von Frankreich nichts zu befehlen. Er habe sich bis dahin um Se. Majestät nicht bekümmert, Se. Majestät und allerhöchstdero Mordgesellen könnten daher auch ihn ungeschoren lassen; er machte nicht auf.

Drei Kolbenstöße in einem Rucke, bestimmt um ein Bedeutendes kräftiger, als Rabundi drei Keulenschläge, sprengten die Thüre in drei Stücke.

Für die Insolenz des Lübecker Grobians, die Plünderer nicht gleich mit offenen Armen gastlich empfangen zu haben, und für die Mühe, draußen erst eine lange Weile schreien und anklopfen zu müssen, begrüßten die eintretenden Raubmörder

Ambrosium, dem über die neue Art, sich in ein fremdes Haus Eingang zu verschaffen, die Haare zu Berge gingen, mit Ohrfeigen, Fußtritten und Rippenstößen. Drei schrieen nach Wein, drei Andere nach Braten, drei Andere wieder nach schöne junge Mamsells; Alle nach Geld, Geld, Geld, und immer war der Ringelreim: au nom de l'Empereur!

Ambrosius, dem der Kopf seit langer Zeit nicht so systematisch zurecht gesetzt worden war, nahm sich über eigene Erwartung ruhig und besonnen. Er konnte, da Petronella weder schön noch jung war, den gesuchten dritten Artikel ausgenommen, au nom de l'Empereur, mit Allem aufwarten; er setzte eine Flasche Wein vor, trug den Rest seines Mittagtisches auf, und zog seine Börse, in der sich etwa 60 bis 80 Mark befanden. Die Flasche, die in zwei Sekunden ausgetrunken war, flog ihm um die Ohren, der Knochen des Bratens vor die Füße, und die lumpige Geldbörse in das Gesicht. Man verlangte zehnmal besseres Essen, fünfzigmal mehr Wein, und vor Allem das gesammte Geld des ganzen Hauses.

Der verlangte Wein ward geschafft; Essen, so weit solches mitten in der unglückseligen Nacht möglich war; mit Gelde aber, meinte Ambrosius, könne er nicht weiter dienen, da er heute früh eben eine starke Zahlung habe machen müssen, und an dem schrecklichen Tage nichts eingekommen sey. Er hatte noch nicht ausgesprochen, als die Bestien schon über ihn hergefallen waren, ihn unter den gemein-

sten Schimpfworten zu Boden warfen, ihm, während ihm Andere in die Seite mit Füßen stießen, auf die Brust knieten, ein scharf geladenes Pistol ihm an den Mund setzten, den Hahn aufzogen, und augenblicklich loszudrücken und ihm das Hirn zu zerschmettern drohten, wenn er nicht sofort bekenne, wo er sein Geld habe.

Was in meiner Kasse ist, sollt Ihr haben, röchelte der Gemarterte, dem aus Mund und Nase das Blut stromweise floß.

Die Henker, die Alle schon um sich herum Tausende hatten elendiglich verenden sehen, und denen es ganz einerlei war, ob solch' eine Lübecker Canaille, wie sie die schuldlosen Bürger der schuldlos geängsteten Stadt zu nennen beliebten, lebe oder nicht, lachten über Ambrosii Blutsturz, rißen ihn vom Boden auf, überhäuften ihn mit Vorwürfen, daß er sie durch sein boshaftes Läugnen so unnützer Weise aufgehalten habe, meinten, daß sie in dieser Nacht noch mehr zu thun hätten, setzten ihm auseinander, daß er mit seiner verfluchten Trödelei daran Schuld wäre, wenn ihnen in andern Häusern ihre Kameraden zuvorkämen, und stießen ihm, au nom de l'Empereur, die Flinten-Kolben in die Rippen, daß er sich eiligst fortmachen, und ihnen die Kasse zeigen und aufschließen solle.

Er schleppte sich in das Comtoir; aber die großen Schlüssel in den Schlössern des schweren eisernen Kastens umzudrehen, gebrach es dem bis zum Tode Erschöpften an Kraft; doch damit waren die

auf Einbruch und Raubmord einstudirten Zöglinge des großen Kaisers bald fertig, und das Erste, was ihnen in die gierigen Hände fiel, war der armen Gottliebe köstlicher Brautschmuck. Sie meinten, als sie das Kästchen aufgesprengt, daß die Steine recht hübsch, und, wenn sie ächt, auch von Werthe seyn könnten, aber wo bekäme man jetzt ein Stück Geld dafür; sie legten ihn indessen auf den daneben stehenden Comtoirtisch, und untersuchten die Kasse weiter; sie enthielt einige wenige Goldstücke, und in Silbergeld, was ihnen, wegen des schweren Transports auch nicht recht anstand, höchstens 400 Mark.

Und das ist Alles, verruchter Bösewicht? schrieen die Ungeheuer, über die geringe Ausbeute wüthend, und setzten nach ihrer beliebigen Weise ihre tausendmal schon als wirksam erprobten Inquisitoren, die scharf geladenen Pistolen, dem schon halb todten Ambrosius auf Herz und Kopf, und schwuren hoch und theuer, augenblicklich abzudrücken, und ihm das Lebenslicht auszublasen, wenn er nicht sofort bekenne, wo er sein Gold habe. Silber möchten sie nicht; Gold, Gold, Gold verlangten sie, und zwar im Namen des Kaisers.

Alles in der Welt hat seine Grenzen; auch die Liebe zum Leben. Ambrosius, von den gewaltthätigen Mißhandlungen bis auf die feinsten Nervenfasern erschüttert, den Höllenschmerz einer zerbrochenen Rippe in der Brust, und von seinem aus dem Munde und aus zwei Stoßwunden unaufhalt-

sam fließenden Blute von oben bis unten bedeckt, hätte jetzt viel darum gegeben, wenn er nur schon todt gewesen wäre; denn daß er diese Nacht, diese Stunde nicht überlebe, stand ihm mit mathematischer Gewißheit vor der Seele.

Drückt ab, schießt, stecht, schlagt mich todt! rief er auf dem höchsten Punkte der Resignation. Ich habe im ganzen Hause keinen baaren Schilling mehr; macht meinem Elende ein Ende, schießt zu!

Daß der nun wirklich nichts mehr hatte, sahen die Teufel selbst in ihrer Verworfenheit ein; sie machten sich daher untereinander an die Theilung des Geldes.

Der jüngste unter ihnen, ein mehr als halb betrunkener Füsilier, konnte am Golde nicht Theil haben, weil so viel Goldstücke nicht da waren. Darüber erbos't, stampfte er, unter gotteslästerlichem Fluchen über die Bettel-Beute, sein Gewehr auf den Boden des leeren Geldkastens, und, wie durch Zauberschlag, sprang aus dem Boden ein Deckel von der Größe eines gewöhnlichen Tellers auf, und das erste, was dem Erstaunten in die Augen fiel, war ein leinener Beutel. Er nahm ihn, von den übrigen, mit ihrer Theilung eifrig beschäftigten, Kameraden unbemerkt, heimlich heraus, und senkte ihn in die Tasche seines Capot-Rocks. Unter diesem Beutel lag ein zweiter, daneben links ein dritter, rechts ein vierter, fünfter, sechster — — der Füsilier wollte auch den zweiten in die Tasche praktiziren, aber der erste schon riß, als er sich aufrich-

tete, durch seine specifische Schwere das morsche Manteltuch in Stücke, und fiel auf den zweiten, den der Füsilier in der Hand hatte, und da dieser die beiden schweren Goldsäcke nicht erhalten konnte, stürzten sie Beide mit gewichtigem Klange zur Erde nieder. Die Kameraden, dadurch aufmerksam gemacht, eilten herbei, hoben die Beutel auf, schrieen, die Vögel an der Schwere erkennend, Gold, Gold, und wühlten nun mit gieriger Schnelle aus diesem runden, unter dem Boden des Geldkastens befindlichen, sehr geräumigen Loche mehr denn achtzig kleinere und größere Goldbeutel heraus, die alle mit sieben Siegeln und mit zierlicher Inschrift versehen waren. Der Trunkenbold, der Füsilier, faßte unterdessen Ambrosium bei der Brust, fluchte ihm eine ganze Litanei der kräftigsten, in der großen Armee üblichen Schimpfworte auf den Hals, wollte ihn würgen, daß er das Verläugnen seines Geldes mit solcher unglaublichen Hartnäckigkeit getrieben, und schlug, so oft Ambrosius, zur Besänftigung des aufgebrachten Satans, zu schwören anfangen wollte, daß er von diesen versteckten Beuteln selbst nichts gewußt, ihn mit der geballten Faust auf den Mund, daß ein Zahn neben dem andern wackelig ward, und Thränen und Blut ihm heiß auf die Brust floßen.

Unterdessen hatten die Andern die sämmtlichen Beutel auf dem Comtoir-Tische aufgeschichtet, und schickten sich zu deren Theilung an.

Hallunken! polterte sie der befuselte Füsilier an;

ich glaube, Ihr wollt Euch an meinem Golde vergreifen. Ihr Himmel-Elementer, Ihr denkt wohl, hier auch allein zu theilen; mußte ich vorhin bei der Goldvertheilung leer ausgehen, sollt Ihr nun auch nichts bekommen. Sämmtliche Beutel sind mein; mein ganz allein; und wer nur eine Naht daran berührt, ist des Todes. Mit diesen Worten sprang er auf den Comtoir-Tisch, und stieß mit dem Bajonette toll und blind auf Jeden, der ihm und seinem Goldhaufen zu nahe kam; doch hatte er kaum dem Ersten und Zweiten und Dritten einen Stich beigebracht, so lag er auch schon, von den Uebrigen vom Tische herabgezerrt, zu Boden; Einer stampfte ihm seine Flintenkolbe auf die Herzgrube, der Andere auf den Kopf, drei Andere hieben und stachen scharf auf ihn ein; in zwei Minuten war er todt, und rührte kein Glied mehr.

Das rasende Schreien und Lärmen während dieser teuflischen Operation zog einen Trupp Kavalleristen, einen großen, breitschultrigen Sanitäts-Officier an ihrer Spitze, in das Haus. Das breite, von Lübecker Bürgerblut schon triefende, Schwert in der Faust, fragte der Sanitäts-Athlete mit barscher Stimme, was hier für ein Mordspektakel sey, und als ihm einer der Füsiliere mit kurzen Worten berichtet, was vorgefallen, und er einen der kleinen schweren Goldbeutel unterdessen in der Hand gewogen, brach er in dem tiefsten Unwillen über die zuchtlose Wirthschaft der Füsiliere aus, verkündete ihuen, daß er sie morgen bei ihrem Regi-

ments-Chef melden werde, schimpfte sie Diebesgesellen und Raubmörder, und befahl ihnen, augenblicklich das Haus zu verlassen.

Ambrosius sank dankbar zu des Edeln Füßen nieder, nannte ihn seinen Engel, und umklammerte dessen Kniee; die Füsiliere aber versagten ihm den Gehorsam, erklärten ihm ganz unumwunden, daß er ihnen nichts, gar nichts zu befehlen habe, daß sie eher hier im Hause gewesen, als er, und daß das, was sie hier erbeutet, ihr durch Kriegs-Recht wohl erworbenes Eigenthum sey, daher sie ihm und seinen Kavalleristen wohlmeinend riethen, ihnen ungestört das Feld hier zu überlassen, widrigenfalls sie nicht lange Federlesens machen, und ihn sammt seiner Disciplinar-Prahlerei, die sie recht wohl durchschauten, aus dem Hause werfen würden.

Jetzt konnte sich der durch diese beispiellose Frechheit bis auf das Höchste gereizte Sanitäts-Officier nicht länger halten; er rannte, unter den gräßlichsten Flüchen, dem Schamlosen den Degen bis an das Stichblatt in das Herz, ließ die übrigen, bis zum Nüchternwerden überraschten, Füseliere durch seine Kavalleristen zum Hause hinaus jagen, beladete diese mit den Goldbeuteln, die er, zu Ambrosii Todesschreck, für gute Prise erklärte, und marschirte, über seinen glücklichen Coup sichtbar höchlich erfreut, Gottliebens Schmuckkästchen unter'm Arme, von dannen.

Ohne sich um die, auf dem Schlachtplatze gebliebenen zwei Füsiliere, die schon kalt und steif ne-

ben dem Geldkasten lagen, viel zu bekümmern, untersuchte Ambrosius vor allen Dingen das endlich, aber leider zu seinem Unglücke, entdeckte geheime Behältniß; vielleicht, meinte er, würde sich doch noch in irgend einem Winkel desselben wenigstens noch ein allereinziges Beutelchen finden; das im Boden des Geldkastens befindliche, durch einen kleinen Schieber künstlich verdeckte, und von dem betrunkenen Füsilier, im Grimme über sein Leer-Ausgehen bei der kleinen Gold-Vertheilung zufällig aufgesprengte Schlüsselloch zu dem Behältnisse fand er wohl; auch paßte der gelbe Schlüssel hinein; aber im Behältnisse selbst einen nicht ganz kleinen, in Sandstein ausgehauenen Trog, der unter den, auf dem Fußboden geschraubten, Geldkasten in die Erde gesenkt, und darum, ohne jenen unglücklichen Zufall, von keinem menschlichen Auge zu entdecken war — — auch kein Schilling war mehr darin zu finden. Den raubgierigen Trüffelhunden, welche es so weit zu treiben gelernt hatten, daß sie, wo sie hinkamen, die frischesten Gräber aufwühlten, in der Vermuthung, daß man, kurz vor ihrer Ankunft, unter diese Schein-Todtenhügel Geld und Geldeswerth geborgen, war nichts versteckt genug. Diese hier hatten Alles, Alles mitgenommen. Die Frucht jahrelanger Entsagungen, jahrelanger Anstrengungen, mit denen sich der alte Constins, im sauern Schweiße seines Angesichts, mühsam durch das Leben gequält — sie war mit diesem Augenblicke seinem Sohne auf im-

mer und ewig verloren. Rabens Vaterfluch war fürchterlich wahr geworden. Ambrosius sollte des väterlichen Erbtheils nimmer froh werden. Die ausstehenden Forderungen, die ihm seine Bücher nachwiesen, waren reine Papierposten; seine Schuldner, lauter Lübecker, waren in dem Augenblicke so arm, so rein ausgeplündert, als er selbst, und für sein altes Haus in dem entlegenen Nebengäßchen gab ihm jetzt, wo der Hausbesitz eine Last war, kein Mensch hundert Mark.

Tief erschüttert vom Ueberblicke seiner drückenden Lage, saß er, die Ellbogen auf den leeren Geldkasten, und das sorgenschwere Haupt in die leeren Hände gelegt, in dem vorhin so tumultuarischen und jetzt auf einmal so still gewordenen Comtoir-Stübchen, zwischen den beiden Leichen, und Perchta von der Rosen, und Rabundus, und Vater Rabe und Raimunde mit Poldchen und seinem seligen Alten, Alles zog, wie düstere Nebelgestalten, vor seinem innern Auge vorüber; wohl fühlte er ein heftiges, sein Inneres durchschauerndes, Klopfen; das war aber nicht der Domherr Rabundus, sondern das erwachte Gewissen; das hielt mit ihm in dieser, Lübecks alte Reichstädtische Herrlichkeit auf ewige Zeiten begrabenden, Schreckennacht über seinen bisherigen nutzlosen Wandel und vor Allem über seine böslichen Absichten gegen Raimunden und Leopoldinen ein so schweres Gericht, daß er unter heißen Thränen sich mit dem Selbstgeständnisse seiner moralischen Werthlosigkeit beschämte,

und dem Allwissenden und Raimunden gelobte, von nun an seiner Pflicht strenger zu leben.

Das Geschick mußte dieser Galgenbekehrung nicht trauen; er war und blieb dem Unglücke verfallen.

Am folgenden Morgen überraschte ihn einer seiner Nachbarn mit der Nachricht, daß Blücher, nachdem er bei einem neuen Gefechte ein ganzes Berliner Garnison-Regiment verloren, von Ratkau aus, einen Parlamentair mit Capitulations-Vorschlägen in die Stadt gesandt habe, fügte aber dieser, die öffentliche Ruhe wenigstens wieder in etwas begründenden, Botschaft die ängstliche Bitte hinzu, daß Ambrosius sich ohne Aufschub entschließen möchte, Lübeck noch diesen Morgen, wo möglich noch diese Stunde zu verlassen. Die Füsiliere, die in der abgewichenen Nacht bei Ambrosius geplündert, lägen bei ihm im Quartiere; diese schöben in der Furcht vor der nähern Untersuchung wegen ihrer, vom Regiments-Chef bereits vermißten, beiden Kameraden die Schuld des während der Plünderung vorgefallenen Mordes auf Ambrosium; sie hätten sich heute bei'm Frühstücke untereinander beredet, wie sie ihn dieses Mordes schuldig angeben wollten; sie hätten über das, was sie Alles gegen ihn aussagen wollten, und über den speciellen Hergang des zwiefachen Todtschlags, gegenseitig die Rollen vollkommen einstudirt; daß er auf diese Anklage heute noch vor eine Militair-Kommission werde gestellt, und, wenn er durch mehrere, ganz unverwerfliche Zeugen die Aussage der

Füsiliere nicht entkräften und als völlig falsch darstellen könne, binnen 24 Stunden erschossen werde, sey mit unumstößlicher Gewißheit anzunehmen, und daher sey es das Gerathenste, die Ladung vor die Militair-Kommission gar nicht abzuwarten, sondern in Zeiten das Weite zu suchen, die Geschichte nach und nach vergessen zu lassen, und, wenn über kurz oder lang die Truppen, die gegenwärtig Lübeck besetzt, abgezogen, sich wieder einzufinden.

Nein! sagte Ambrosius, und machte ein Gesicht, von dem man nicht wußte, ob Hoffnung oder Verzweiflung aus ihm spreche: Zeugen, die meine Unschuld an dem Tode dieser beiden Raubthiere darthun könnten, habe ich nicht! Ich bedauere, daß ich es nicht gewesen, der ihnen den Garaus gemacht; ich wollte, ich hätte die Macht dazu gehabt, die vorige Nacht hätte kein Franzose in Lübeck überlebt. Die Strafe für die Gräuelthaten dieser Ungeheuer müsse ihnen folgen bis in das vierte Glied.

Ruhig, ruhig! fiel ihm der Nachbar in die vermessene Rede: verwünscht und verflucht die Teufel, wenn Ihr in Sicherheit seyd, so viel Ihr wollt; jetzt macht vor Allem, daß Ihr fort kommt.

Ich kann nicht! entgegnete Ambrosius mit einer Ergebung, als kniee er schon mit verbundenen Augen auf dem Sandhaufen, und habe für dieses Leben seine Rechnungen alle abgeschlossen. Ich habe keinen Schilling im Beutel, einen Höllenschmerz in der Brust — ich kann nicht fort! Wo soll ich hin?

Zwei Händevoll Silbergeld, das der Nachbar aus den Taschen langte, und ihm in Rock und Weste durch die Finger laufen ließ, waren die Antwort auf den Einwand. Bedanken Sie sich nicht bei mir für das Geld, lieber Herr Constins, versetzte der ehrliche Nachbar: es ist Alles Ihr eignes und anderer wackeren Lübecker Geld; die Kerle brachten diese Nacht Czako's und Tornister bis an den Rand gefüllt mit, und werfen es jetzt um sich, als wären unsere schönen schweren Marken lauter leichte Zahlpfennige; aber jetzt, guter englischer Herr Constins, fort, fort! Eine verspätete Minute kann Ihnen das Leben kosten. Der Brustschmerz wird sich mit der Zeit wohl legen.

Dem Verhöre vor der Militair-Kommission und deren wahrscheinlichem Todes-Urtheile, oder, wenn es glücklicher Weise wirklich nicht so weit kam, doch schon den tausend Vorwürfen des alten Delwenau wegen Gottliebens mit abhanden gekommenen Schmucks, und dem ganzen Elende in Lübeck zu entgehen, war ihm des Nachbars dringende Aufforderung, sich aus dem Staube zu machen, nicht unwillkommen. Er wußte auch schon wohin; zu Raimunden zog es ihn wie mit unsichtbaren Ketten; sein Unglück, meinte er, werde sie mit ihm wieder aussöhnen; im Arme der reinen, treuen Liebe wollte er Trost, und im Mitleid und in der Theilnahme seiner Frankfurter Bekannten den frischen Quell des künftigen Brod-Erwerbs finden.

Den Hut auf dem Kopfe, den Stock in der Hand,

das geschenkte nachbarliche Almosen in der Tasche — so wanderte er aus dem Vaterhause, und man hat seitdem von ihm in Lübeck nie wieder gehört.

Viermal war, in dem grundlosen Wege von Lübeck nach Berlin, Herrn Marcard's alter Wagen unter der Constinsschen Goldlast gebrochen. Von hier sollte der Marsch über Polen, Preußen und Rußland gehen. Dahin diese schwere Summe mit zu schleppen, war keine Möglichkeit; sie aber von Berlin aus, baar oder in Wechseln, nach Paris zu senden, für den Augenblick eine höchst schwierige und fast ganz unausführbare Aufgabe. Hr. Marcard ging mehrere Tage mit sich zu Rathe, was zu thun sey; endlich rückte die Zeit des Abmarsches heran; Napoleon hatte die Corps, von denen Lübeck genommen und bis auf den Grund ausgeräumt worden war, in Berlin die Revüe passiren lassen; er hatte ihnen gesagt, daß er mit ihnen zufrieden sey; sie hatten geschrieen: Es lebe der Kaiser! Das war so in der Ordnung. Uebrigens hatten sie ihr erplündertes gemünztes und ungemünztes Silber, mit hundert und zweihundert Prozent Verlust, in Gold umgesetzt, und in der Regel die Hälfte dieses ungesegneten Geldes auf die gemeinste Weise vergeudet, und morgen sollte es nach Polen gehen, in das Land, das ihnen von den Berlinern, die sich freuten, ihnen bange zu machen, als ein von wilden Räuberhorden bewohntes

Sibirien geschildert ward. Als Herr Marcard, der in seinem Sanitätswesen hoffentlich mehr zu Hause war, als in der, den Franzosen damaliger Zeit überhaupt etwas fremden, Länder= und Völkerkunde, von allen den sarmatischen Mordgeschichten hörte, und von den meilenlangen Wäldern, in denen mehr Banditen als Bäume seyn sollten, und von den auf Menschenwürgen abgerichteten Wölfen, welche die Räuberbanden bei sich zu führen pflegten, drückte er sich den harten Entschluß ab, seinen Lübecker Schatz in Berlin zu lassen.

Knöchlein, Hrn. Marcards Quartierwirth, vormals Materialist in einer Provinzialstadt, und gegenwärtig — wie man in Berlin den Rentier, den Glücklichen, der von seinen Renten lebt, gewöhnlich nennt — ein Rennthier, war der Auserwählte, dem sich Herr Marcard, von Zeit und Umständen gedrängt, anzuvertrauen entschloß. Der Mann hatte so etwas Ehrliches im Gesichte, so etwas Rechtliches in seinem ganzen Wesen, und eine so gediegene, seinen Wohlstand aussprechende Einrichtung in seinem Hause, daß Herr Marcard bei ihm seine drei Centner Gold, samt Gottliebens Schmuck=Kästlein, bis auf Weiteres, gut geborgen glaubte.

Er log dem hochaufhorchenden Rennthiere vor, daß diese Gelder kaiserlich französisches Eigenthum seyen; daß er es von seinem Feldmarschall empfangen, um damit Arznei=Einkäufe für das ganze Armee=Corps zu machen; daß diese Arznei=Vorräthe noch nicht beisammen seyen; daß er in Kurzem

von der Armee, die jetzt nach Polen gehe, zurückkommen und die Heilmittel in Empfang nehmen, mit diesem Gelde bezahlen und der Armee nachsenden werde, und daß er sich vorbehalte, dem Herrn Knöchlein, für die kleine Depositalmühe, eine angemessene kaiserliche Erkenntlichkeit zukommen zu lassen. Zu gleicher Zeit legte er ihm ein genaues Verzeichniß sämmtlicher Beutel, mit Angabe ihres Gewichts, ihrer Siegel und Inschriften vor, ließ von Herrn Knöchlein das Empfang-Bekenntniß eigenhändig unterschreiben, und empfahl ihm die sorgfältigste Aufbewahrung des anvertrauten Gutes, dem er das besagte Schmuck-Kästlein, ohne Freund Knöchlein mit dessen Inhalte bekannt zu machen, unter dem Vorgeben, daß dies ein kostbares chirurgisches Instrumenten-Besteck enthalte, in einen leinenen Beutel eingenäht, und mit seinem durch Aeskulaps schlangenumwundenen, und sehr sinnig mit einem französischen Adler versehenen Knotenstabe gezierten Privat-Petschafte wohl versiegelt, beifügte.

Herr Knöchlein war so dumm nicht, als er vielleicht aussah. Wären das kaiserliche Gelder, meinte er, würden sie nicht bei dem unbedeutenden Privat-Manne deponirt seyn; der liebe Herr Marcard hätte, wo damals vor jeder landesherrlichen Kasse ein Berliner National-Gardist, und vor jeder französischen Militär-Kasse ein französischer Soldat

Schildwache stand, hundert Gelegenheiten gehabt, seine vorgeblichen Medicinal-Gelder zehnmal sicherer aufzuheben. Der vierschrötige Hr. Marcard kam aus Lübeck; der gemeinste Füsilier brachte daher erplündertes Gold und Silber die Hülle und Fülle. Aus dieser Unglücks-Quelle hatte Hr. Marcard wahrscheinlich auch geschöpft. Das Gold war kaufmännisches Eigenthum; das ergab sich aus dem Petschafte, auf dem Merkur am Gestade des von zwei Dreimastern durchschnittenen Meeres sich der Länge nach ausgestreckt hatte, und mit der Spitze seines beflügelten Stabes auf ein, über's Kreuz geschnürtes, Colli wies, auf dem die Buchstaben H. C. (Hanns Constins) zu lesen waren. Wäre es, wie Marcard ihm hatte weis machen wollen, aus einer kaiserlich französischen Kasse geflossen; so hätten die Beutel, deren Gesammt-Betrag sich auf ungefähr 140,000 Thaler in Golde belief, wohl mit dem kaiserlichen Siegel versehen seyn müssen. In dem einen, von Marcard selbst versiegelten, Beutel sollte ein chirurgisches Besteck seyn; war das wahr, so hätte Marcard gewiß gebeten, das Kästchen nicht etwa an einen feuchten Ort zu stellen, damit die kostbaren Instrumente nicht dem Roste ausgesetzt seyen; bestimmt war dies ein Damenschmuck von kostbarem Edelgestein, und Alles, wie es hier lag, gestohlenes Gut.

Hätte er nur den verwünschten Empfangschein nicht unterschrieben! Bei aller Rechtlichkeit kam es ihm vor, als würde er sich dann kein Gewissen

darans gemacht haben, das jus talionis zu spielen, und dem langfingerigen Herrn Marcard die ganze Beutel-Beute wieder abzunehmen. Hatten ihn die ungebetenen Gäste doch ohnehin schon Geld genug gekostet, und war ihm doch bis jetzt noch von keinem Einzigen nur der allerkleinste Vortheil erwachsen. Aber den Empfang abläugnen, war, so lange sein verwünschter Schein in Marcards Händen war, rein unmöglich, und mit dem Beutelchen auf und davon gehen, eben so unausführbar; wo er sich auch hätte hinwenden wollen, alle Umgebungen waren in Feindes Händen, und dessen rasche Justiz hatte er erst diesen Morgen auf dem Exercierplatze kennen lernen, wo fünf Mann in fünf Minuten erschossen worden waren.

Er mußte sich daher schon zur Gewährung des ihm gewordenen Antrages bequemen. Seinem eigenen Wohle war er schuldig, das Geld möglichst sicher aufzuheben; denn kam es ihm abhanden, so nahm man, dessen hatte er sich von der französischen Justiz auch bestimmt zu versehen, sein ganzes Vermögen in Beschlag, um damit, so weit es reichte, den Verlust zu decken.

Im Erdgeschoße seines Hauses hatte er eine, auf den Hof hinausgehende, kleine sogenannte Rumpelkammer, in dieser stand ein uralter, vom Urgroßvater Remigius Knöchlein auf Kind und Kindeskind geerbter, Schrank von starkem braungebeizten Eichenholze. Den bestimmte er zu Herrn Marcards Schatzkasten. In tiefer Mitternacht, als Alles schlief,

trug er die Beutel einzeln hinab, schichtete sie sorgfältig im Schranke auf einander, schloß diesen zu, und versetzte ihn bis an die Decke hinauf mit lauter altem Gerümpel und Geräthschaften, die er durch eine lange Holzkette, deren beide Enden er zusammenschloß, mit einander so verband, daß, wer zu dem Schranke wollte, erst die Kette, welche durch alles das davor befindliche alte Hausgeräth lief, aufschließen, oder zerschlagen und sämmtliche Mobilien wegräumen mußte. Um beständig eine Controle über die Unangerührtheit seines Bollwerks zu haben, und zu wissen, ob sich demselben Jemand genähert, bezeichnete er die Stellen, wo ein Hausgeräth das andere berührte, mit Kreidestrichen, und diese Striche nahm er sich vor, von Zeit zu Zeit nachzusehen. Vor Allem merkte er sich vorn an der Spitze dieser, in ihrer Art einzigen, Brustwehr einen Rohrstuhl; den hatte er rückwärts gelehnt an einen alten, auf einem Tischchen stehenden, Violinkasten; und wo oben diesen der Rand der Stuhllehne berührte, da zog er dicht daneben einen dicken Kreidestrich auf den Kasten. Wenn nun das übereinander gethürmte Schanzwerk nur leise angerührt ward, so mußte der Stuhl, der nur mit einem Fuße auf der Erde stand, sich verrücken, und kam dann Herr Knöchlein, und sah, daß der Rand der Stuhllehne nicht mehr an den Kreidestrich paßte; so wußte er, daß Jemand den Versuch gemacht hatte, sich zu dem Niederlagschranke den Weg zu bahnen. Noch wollte er zu mehrerer Si-

cherheit, und um jeden solchen Versuch auf dem Flecke zu bestrafen, das künstliche Vorwerk mit einigen Selbstschüssen versehen, die, sobald ein Unberufener Hand an sein kleines Fort lege, gleich losknallen sollten; indessen hätte die Besorgung dieser ungewöhnlichen Spectakelmacher im Publikum zu viel Aufsehen erregt, und deshalb unterblieb die Ausführung dieser kecken Idee um so mehr, als dem alten Knöchlein vor allen Dingen daran gelegen war, das große Depositum der Aufmerksamkeit der Welt gänzlich zu entrücken. Es wußte darum kein Mensch auf dem ganzen Erdenrunde, als Monsieur Marcard und er. In der alten finstern Polterkammer, die seit Menschengedenken zu nichts als zur Aufbewahrung von lauter Dingen gebraucht worden war, mit denen man nicht weiter wußte wohin, und die darum auch mit dem erbärmlichsten Schlosse des ganzen Hauses versehen war, vermuthete keine Seele Gegenstände von Werth, und so konnte Herr Knöchlein ruhiger schlafen, als hätte er das viele Gold in einem großen eisernen Geldkasten mit drei Schlössern verwahrt.

Diese ganzen Vorsichtsmaßregeln nahm er nicht sowohl um Marcards, als vielmehr um seiner eigenen werthen Person willen.

Monsieur Marcard konnte der Henker holen, dann war das ganze Gold sein. Die Wahrscheinlichkeit, daß das der Henker thun werde, verhielt sich, da es in Osten oder Norden offenbar noch zu einer oder mehrern Schlachten kommen mußte, da

überall das Nerven- und Lazarethfieber grassirte, und da das, nach Hrn. Knöchleins statistisch-politischen Nachrichten, gar arme Polen durchaus nicht im Stande war, die in seinem Herzen zusammentreffenden drei großen Armeen zu ernähren, und also der Hungertod vermuthlich auch seinen Tribut fordern werde, zu der nicht gern gesehenen Möglichkeit, daß Monsieur Marcard wiederkehren werde, wie 3 zu 1. Folglich sah Hr. Knöchlein sich dreimal eher in dem Besitze der ehrwürdigen Goldbeutel, als den guten Marcard; er betrachtete den ganzen Schatz schon als sein Eigenthum, und darum verwendete er auf dessen Verwahrung die umsichtigste Sorgfalt.

Wir thörichten Menschen! wenn wir mit unserer Kurzsichtigkeit uns nur nicht in weitschichtige Berechnungen einlassen wollten!

Herr Constins der Vater, Herr Constins der Sohn, Monsieur Marcard und Herr Knöchlein, alle geriebene, weltkluge Herren, die sich einbildeten, recht pfiffig zu seyn, und mit diesem Unglücksgelde sich tausend Plane schon gemacht hatten — bis dahin hatte das Geschick noch Keinem vergönnt, sie zur Ausführung zu bringen!

Monsieur Marcard blieb aus.

Die Schlachten bei Preußisch Eylau und Friedland waren geschlagen. Wie leicht konnten ein Paar Loth Blei den Menschen aus dem Wege geschafft haben! Dann war auch der von Knöchlein ausge-

stellte Empfangschein hoffentlich nicht mehr in der Welt; denn wer hätte sich auf den nordischen Schlachtfeldern, wo die Gebliebenen von Schneegestöber und Windwehen gleich begraben wurden, die Mühe nehmen sollen, das Papier, dessen verhängnißvollen Werth Niemand kannte, aus der Brieftasche des entseelten Sanitäts-Officiers zu nehmen, um darauf dessen Recht gegen Knöchlein zu verfolgen! Die mit unsäglichen Strapatzen verbundene schwere Winter-Campagne in dem unwirthlichen Polen, ein tödtliches Nervenfieberchen, oder, der schreckliche Typhus, der, einem unsichtbaren Würg-Engel gleich, dem französischen Heere über die sarmatischen Steppen auf dem Fuße folgte, und Hunderte aus dessen Reihen wegraffte, konnte den guten Monsieur Marcard, ohne sich an dessen Gesundheits-Beamten-Würde zu kehren, mit Tausenden seiner Landsleute in das Reich der ewigen Schatten befördert haben; doch stand dann Herrn Knöchleins heimliche Hoffnung, daß sein Scheinchen nie wieder zum Vorschein kommen werde, auf schwächern Füßen, denn, starb Hr. Marcard eines natürlichen Todes, von Kameraden und Bekannten umgeben; so ward dessen Nachlaß inventirt; man fand dann unter andern den Schein, und es ging kein Vierteljahr in das Land, so mußte Hr. Knöchlein die vielgeliebten Beutel an Marcards Erben oder deren Bevollmächtigten wieder herausrücken.

In Folge des Tilsiter Friedens waren die fran-

zösischen Heere bis auf die Corps, die einige Festungen besetzt behielten, über den Rhein zurückgegangen. Monsieur Marcard hatte kein Wort von sich hören lassen.

Niemand in der schwarz eingeräucherten Ressource, die Hr. Knöchlein regelmäßig täglich auf ein Stündchen besuchte, ahnete das Interesse, mit dem dieser immer nach den neuesten Blättern fragte. Sein Auge suchte vor Allem den Namen Soult; in dessen Corps diente Marcard; wo der Herzog von Dalmatien war, mußte, nach seiner Meinung, auch Monsieur Marcard seyn. Mit heimlicher Freude las er die Nachrichten, daß Soult den Oberbefehl in Spanien erhalten, General Moore auf dessen Rückzug verfolgt, und seinen Marsch nach Portugal genommen. Je weiter der Marschall war, desto sicherer war Hr. Knöchlein vor Monsieur Marcard. Der Zeitungsartikel, daß Soult im Jahre 1813 aus Spanien zurückgerufen worden, um ein Commando gegen Preußen zu übernehmen, war für ihn ein halber Todtschlag; die Schlacht bei Vittoria aber gab ihm wieder neues Leben; Soult, schon in Dresden eingetroffen, mußte auf die Nachricht von der bei Vittoria erlittenen Niederlage wieder nach Bayonne zurück; Wellington warf ihn bis unter die Mauern von Toulouse, und vernichtete dort, eilf Tage nach der Einnahme von Paris, dessen ganzes Corps bis auf den Grund.

Auf jeden Fall hatte bei einem dieser Kreuz- und Quer-Züge, und Gefechte und Schlachten

Monsieur Marcard in diesen langen 8 Jahren in das Gras beißen müssen. Denn er kam nicht wieder; Er und sein Empfangschein waren verschwunden.

Herr Knöchlein bestimmte sich daher, nun nicht länger zu warten. Diesen Nachmittag, als zum lieben Sonntage, wo seine Dienstleute auszugehen pflegten und er im Hause allein war, wollte er sich an das viel zu lange schon aufgeschobene Werk machen; den Schlüssel zu der langen Kette, mit der das Bollwerk durchzogen war, hatte er im Schreibtische; er nahm den Schlüssel heraus, und steckte ihn in die Tasche.

Sonderbar, es war als flöge ihm ein kalter Schauer den Rückgrat hinab, als er den fast verrosteten Schlüssel von dem Flecke, auf dem er acht Jahre unangerührt gelegen, wegnahm.

Er hatte sich im Stillen schon hundert Plane gemacht, was er mit dem Golde, dessen Betrag er ungefähr auf hundert und fünfzigtausend Thaler abschätzte, alles anfangen wollte; der durchdachteste und von allen Seiten beleuchtetste war der, ein stattliches Rittergut zu kaufen; die liegenden Gründe waren im ersten Augenblicke nach dem Frieden noch im niedrigen Preise; es konnte Niemand sehr auffallen, wenn er ein Geschäft der Art machte, da er als wohlhabender Mann bekannt war, und den Umfang seines wahren Vermögens kein Mensch als er selbst eigentlich kennen konnte; und wenn das Unglück wirklich wollte, daß Monsieur Mar-

card, an den er jetzt viel seltener, und immer nur wie an einen sanft und selig Verstorbenen dachte, wirklich noch mit seinem Scheine zum Vorschein kommen sollte; so war schlimmsten Falls das Rittergut da, welches ihm statt der deponirten Goldbeutel geboten werden konnte.

Herr Knöchlein fühlte sich, als er diesen schon hundertmal durchdachten Plan jetzt wieder vornahm, und sich auf dem Punkte sah, ihn nun endlich zur Ausführung zu bringen, so aufgeregt, so ganz eigen befangen, und von einer ihm so unerklärlichen Angst befallen, daß er schier meinte, es liege ihm eine Krankheit in den Gliedern, die sich durch Fiebersymptome bei ihm anmelde; denn auf das Frösteln vorhin überfiel ihn jetzt eine Unruhe, eine Hitze, daß er aus dem Hause eilte, um frische Luft zu schöpfen, und sich, wie man zu sagen pflegt, die Krankheit zu vergehen.

Sieh da, Herr Knöchlein! sprach ihn einer seiner eingeräucherten Ressourcen-Bekannten, der ihn einholte, freundlich an: wir gehen wohl Einen Weg? In die Kirche?

Ja, in die Kirche! entgegnete Herr Knöchlein seltsam überrascht, denn er war seit gewiß länger denn dreißig Jahren in keinem Gotteshause gewesen; und jetzt, gerade jetzt, wenige Stunden vor seinem großen Werke daran erinnert, dazu gewissermaßen aufgefordert zu werden, kam ihm ordentlich kurios vor. Der Freund bog links ein; Knöchlein, vorhin mit dem Gedanken an seinen Rittersitz

beschäftigt, sah jetzt erst, daß er schon in der Thüre des heiligen Tempels stand; er trat, wie hineingezogen, ein, und hielt, um zu beten, den Hut vor die Augen, während der Prediger — es war am 27. Sonntage nach Trinitatis — das Evangelium von den drei Knechten, und von den, ihnen von ihrem Herrn anvertrauten Centnern Goldes vorlas. Mit rednerischer Gewandtheit setzte der geistliche Sprecher die Verdienstlichkeit der Knechte auseinander, die mit den ihnen geliehenen fünf und zween Centnern Goldes gehandelt, und wiederum fünf und zween andere Centner, für Rechnung ihres Herrn, der unterdessen über Land gezogen, gewonnen hatten, und pries sie als fromme und getreue Knechte, zu deren jedem der Herr gesagt: Du bist über Wenig treu gewesen, ich will Dich über Viel setzen; gehe ein zu Deines Herrn Freude. Jetzt aber wandte sich der Kanzel-Redner zu dem dritten Knechte, der seinen einzigen Centner in die Erde vergraben, und seinem Herrn ihn zwar erhalten, damit aber nichts gewonnen hatte, und schalt ihn einen unnützen, und rief im Feuer seines Eifers mit den Worten des Evangelii: werft ihn hinaus in die äußerste Finsterniß, da wird seyn Heulen und Zähnklappen. Da erbebte Herr Knöchlein heftig, denn er hatte, nach dieser Ansicht, nicht um ein Haar anders gehandelt als dieser dritte unnütze Knecht; auch er hatte seine drei Centner Goldes in seiner alten Rumpel-Kammer so gut wie vergraben. Doch wollte ihm die Ansicht des

Predigers, nach der er mit dem Gelde große Geschäfte hätte unternehmen, und sich Plack und Mühe machen, und am Ende dem Monsieur Marcard, wenn dieser einmal wieder gekommen, und Rechenschaft mit ihm gehalten, den ganzen Gewinn aushändigen sollen, nicht recht zu Sinne, und er wollte schon im Geheimsten seiner Seele den Satz ergrübeln, daß das seit früher Jugend fast schon wieder vergessene Christenthum doch wirklich beinahe zu strenge Pflichten vom Menschen fordere, als der geistliche Sprecher, im weitern Verfolge seines anziehenden Vortrags, seine andächtigen Zuhörer auf den Unterschied aufmerksam machte, der zwischen dem Gute sey, das der Herr dem treuen Diener anvertraue, um damit für seine Rechnung Geschäfte zu machen, und zwischen dem Gute, das Einer dem Andern lediglich zum sichern Verwahrsam übergebe; dieses Letztere sey, lehrte der Prediger, ein unantastbares Heiligthum, das dem Eigener in der nämlichen Gestalt, in welcher es dem Bewahrer übergeben worden, wieder zurück geliefert werden müsse, und wenn der Versucher, der die Schwächen der Menschen erforscht, unter dem gleißnerischen Vorwande, daß es zum Besten des Eigenthümers geschehe, wagen wolle, zu Schritten zu verleiten, welche die Absicht hätten, das anvertraute Gut ohne Vorwissen und Genehmigung des Eigenthümers anzugreifen und zu benutzen, so sey die Pflicht des ehrlichen Mannes, dergleichen Reizungen kräftig zu widerstehen,

denn es sey und bleibe eine unrechtliche, gesetzwidrige Handlung, deren Unsegen und nachtheilige Folgen nicht ausbleiben könnten. Ein frommes Gebet beschloß die eingreifende Rede, und als der Organist jetzt die Posaune geräuschvoll gezogen, und nun mit kunstfertigen Händen und Füßen einen sekundenlangen Accord anschlug, der bis in die Grundfesten des gottgeweihten Tempels hinab dröhnte, da ging Herr Knöchlein hinaus, denn sein Herz war schwammweich geworden, und sein Innerstes, von der salbungsreichen Kanzelrede aufgelockert, konnte die Zaubergewalt der kräftigen Orgelsprache nicht länger ertragen. Er war, nach seiner hier aufgefaßten Ansicht, auf dem Wege gewesen, den Sabbath durch eine Sünde zu entheiligen. Um sein Unrecht wieder gut zu machen, gelobte er sich hoch und theuer, auf das Eigenthum des Fremden sein Auge nie wieder zu werfen, es unangerührt liegen zu lassen, und von Zeit zu Zeit nachzusehen, ob die, von ihm zu dessen Sicherheit getroffenen Vorkehrungen noch alle in gutem Stande wären.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Clauren, Heinrich,

Schriften

Bd.: 59

Stuttgart (1828)

P.o.germ. 617 im-57/60
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111128-2